

Deutsche Lodzer Zeitung

Dr. 50

Montag, den 29. März 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrikauer Straße Nr. 86.

Erscheint täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lodz und nächste Umgebung 4.50 Mark, bei den deutschen Postanstalten 6.— Mark, zuzüglich Bestellgeld, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise: 1. Seite Mark 500.—, 2. Seite Mark 300.—, 3. Seite Mark 180.—. Eine Nebenbeilage 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. (Postcheckkonto: Berlin Nr. 6870). Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Die Wahrheit der amtlichen Berichte.

In der Zeitschrift „La Guerra Europea“ in Barcelona lesen wir folgendes:

Die meisten Leute folgen mit Aufmerksamkeit der Entwicklung der militärischen Operationen, indem sie täglich die amtlichen und offiziellen Berichte der kriegführenden Nationen lesen und haben schließlich trotzdem keine Vorstellung von den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz, noch welches die Seere sind, die Vorteile erbringen. Vor allem muß man wissen, daß die offiziellen Nachrichten mehr für die neutralen Staaten als für die am Kriege beteiligten berechnet sind. Die kämpfenden Nationen haben sichere Quellen, die ihnen den Stand der Dinge in der Schlachtlinie enthüllen. So hören sie z. B. viel von Verwundeten und Gesehenden, durch Reisende oder Briefe, welche Soldaten an ihre Angehörigen schreiben, Briefe, die trotz der Zensur, welcher sie unterworfen sind, die Situation etwas klarlegen. Außerdem pflegen die Regierungen Listen aller Generale, Offiziere, Soldaten herauszugeben, die in Schlachten gefallen, verwundet oder verschwunden sind und hier kann man Deutschland und England (?) als diejenigen betrachten, welche die genauesten und wahrheitsgetreuesten Telegramme befanntgeben. Die neutralen Länder wissen von dem Kriege nur das, was ihnen die kämpfenden erzählen. Es ist viel leichter, die Meinung dieser als die des eigenen Landes umzusetzen, deshalb darf in den amtlichen Nachrichten, welche von dem Verlauf des Krieges erzählen, nicht mehr gesagt werden als was dazu geeignet ist, die Stimmung der Welt im allgemeinen für sich zu gewinnen.

Die französischen Notizen, die man der Öffentlichkeit übergibt, kommen nicht vom Hauptquartier — einige Fälle ausgenommen —, sondern von der französischen Regierung. Sie werden von dieser mit außerordentlicher Geschicklichkeit geschrieben. Man kann diese Telegramme übertrieben nennen, aber nicht falsch, kleine Vorteile gefallen sie zu großen Erfolgen und verschweigen die ihrem Heere ungünstigen Tatsachen. Schließlich sind diese Berichte unvollständig und mangelhaft, doch durchaus nicht falsch. Ihr Hauptfehler besteht darin, daß sie keinen Begriff geben von der wirklichen militärischen Lage, und ihr Vorteil, daß sie Orte und Punkte angeben, an welchen sich die kämpfenden Truppen befinden.

Die deutsche Regierung verbreitet offiziöse Notizen, die im allgemeinen genau sind, aber wenig konkret, so daß man auch mit ihnen den Feldzug nicht verfolgen kann. Die amtlichen Telegramme des Hauptquartiers werden nicht planmäßig veröffentlicht und auch nicht alle Tage. Zuweilen vergehen einige Tage, ohne daß das Publikum Berichte erhält. Immer wenn die Regierung es für zweckentsprechend hält, bringt sie die amtlichen Nachrichten aus dem Hauptquartier.

Anmerk. d. Red.:

Der amtliche deutsche Bericht erscheint ausnahmslos täglich 2 Uhr mit tags. Hier hat sich der Verfasser offenbar auf Grund ungenügender Informationen geirrt.

Diese sind wahrer als die französischen, weil sie die Siege nicht übertreiben und Rückschlüsse nicht verheimlichen. Sie führen weder Dörfer noch Stellungen an, ausgenommen in einigen Fällen. Wenn man von einem Siege berichtet, ist es der Wahrheit entsprechend, und in dieser Hinsicht kann man diesen vollen Glauben schenken.

Die Mitteilungen Englands charakterisieren sich durch das Bestreben, das Leben der britischen Soldaten so angenehm wie möglich darzustellen, um dadurch recht viele Personen zum freiwilligen Kriegsdienst heranzulocken. Sie erzählen zuviel über die Zufriedenheit der im Felde befindlichen englischen Soldaten; auch räumen sie dem, daß gegen die feindlichen Staaten ein zu großes Gebiet ein. Dörfer und Orte nennen sie gleichfalls nicht. Man kann sagen,

daß sie hauptsächlich zu dem Zwecke, Freiwillige zu werben, geschrieben werden.

Während des russischen Krieges in der Mandtschurei gestand **Muß** and seine Niederlagen ein und säte dadurch in dem Volke Unzufriedenheit; im Gegensatz dazu übertreiben auch sie jetzt ihre Siege und geben ihnen unwahrscheinliche, phantastische Ausdehnungen. Ihre Niederlagen verheimlichen sie. Ist ihnen dies einmal nicht möglich, so begnügen sie sich damit, einige Tage später zu sagen, daß strategische Gründe es erforderlich, die Operationen vorläufig abzubrechen. Sie nennen Orte, geben aber keinen Begriff von den Bewegungen der Kämpfenden. Die russischen Mitteilungen verdienen keinen Glauben.

Die **Österreicher** sind in der Veröffentlichung ihrer Berichte schwerfällig. Sie loben so sehr, wie die Russen, ihre Erfolge und verbergen Verluste mit so wenig Geschicklichkeit, daß es einem Unparteiischen, der diese Erklärungen liest, scheint, als ob die Niederlage größer als in Wirklichkeit sei. Auch diesen Telegrammen darf man nicht trauen.

Die Nachrichten der **Serben** und **Montenener** kann man nicht ernst nehmen. Das Beste ist, wie bei den belgischen, von ihnen nichts zu sagen.

Der Wahrheit am meisten entsprechend waren die Berichte der deutschen und englischen Admirale über die Seegefechte.

Die Verlustlisten von Toten, Verwundeten und Gefangenen, herausgegeben von Deutschland und England, verdienen es, gelobt zu werden. Frankreich und Rußland haben keine solche Liste veröffentlicht.

Die Erörterung der Friedensfrage und Deutschlands Friedensaufgaben.

Neuerdings wird bekanntlich die Erörterung der Friedensfrage beliebt. Es hat aber keinen Zweck, sich jetzt an diesen Erörterungen zu beteiligen, selbst, wenn sie so schlicht und selbstverständlich sind, wie ein Beitrag der „Kreuzztg.“, der hervorhebt, daß die Wiederherstellung Belgiens nicht etwa den gleichen Zustand schaffen würde, wie er vor dem Kriege bestanden hat, sondern einen für uns wesentlich verschlechterten. Das ist so richtig und liegt so auf der Hand, daß man darüber kein Wort zu verlieren braucht; über die Mittel aber, durch die man verhindern kann, daß eine latente Feindschaft Belgiens gegen Deutschland als stete Gefahr aus dem Friedensschluß herauskäme, bestehen wieder sehr verschiedene Ansichten. Sie öffentlich zu erörtern, hat gar keinen Zweck. Es liegt auf der Hand, daß man damit dem wirklichen Friedensziele nur Schaden und nichts nützen würde.

Vernünftigerweise lenkt dann auch die Presseerörterung von den Friedensbedingungen hinüber zu den Aufgaben, die der Friede an Deutschland stellen wird. So schreibt L. v. Wiese im „Berl. Tagebl.“:

„Es eröffnen sich verschiedene Möglichkeiten: das kontinentale und das Ueberseeprinzip stehen sich gegenüber. Die internationalen Beziehungen könnten sich in einem möglichst erleichterten Verkehr mit Oesterreich-Ungarn und der Türkei in der Hauptsache erschöpfen. Gerade eine gewisse realistische Vorsicht scheint für diese Wirtschaftspolitik zu sprechen. Weiter gehen die Vorschläge einer Kontinentalpolitik großen Stils. Ihnen liegt der Gedanke eines politischen Kontinentalbundes, der eine feindliche Tendenz gegen Großbritannien beseitigt, und eine wirtschaftliche Expansion Deutschlands auf dem Landwege bis tief nach Kleinasien hinein zugrunde. Dem Seepinzipe Englands wäre damit das Landprinzip Deutschlands entgegengesetzt.“

Der Krieg.

Die Vertreibung der Russen aus dem nördlichsten Ostpreußen.

In einem der letzten amtlichen russischen Kriegsberichte wird mitgeteilt, daß sich die „Legen Memel entsandte Aufklärungsabteilung“ auf russisches Gebiet „zurückgezogen“ habe. Daß dieser Rückzug nicht ganz freiwillig erfolgt ist, sondern daß die deutschen Truppen die russischen Reichswehrcorps mit schweren Verlusten über die Grenze gejagt haben, wissen wir aus den amtlichen deutschen Berichten; auch die am Sonnabend veröffentlichte ausführliche Meldung des deutschen Hauptquartiers über den Einbruch der Russen nach Memel gibt hierüber Aufschluß, ebenso wie über die „Heldentaten, die von den russischen Horden in Memel und dem nördlich davon gelegenen schmalen deutschen Landstrich verübt worden sind. Wenn auch die Schandtaten nicht ganz so schlimm gewesen sind, wie man zuerst befürchtete, so hat doch der schmale Landstrich des nördlichsten Teiles Ostpreußens nun auch noch drei Tage unter russischer Herrschaft gestanden, und Memel und seine Umgegend sind in die Zahl der Kreise aufgenommen, in die vorläufig die Rückkehr der Flüchtlinge nicht erlaubt werden kann. Auch gegen die Gegend von Tilsit hatten die Russen einen Vorstoß geplant oder schon ins Werk gesetzt; sie waren, wie aus dem Tagesberichte, den wir am Sonntag Morgen veröffentlichten, hervorgeht, nördlich des Memelstufes offenbar schon eine kurze Strecke in deutsches Gebiet eingedrungen. Doch auch hier sind sie nunmehr wieder über die Grenze gejagt worden, und der ganze Landstrich ist ebenso wie die so schwer heimgejagten anderen Teile Ostpreußens vom Feinde frei. Bei Laugszargen, einem nördlich von Tilsit kurz diesseits der Grenze gelegenen Ort, sind die Russen geschlagen und über den Jurastuß, an dem Tauroggen liegt, zurückgeworfen worden.

Von Memel aus sind die deutschen Truppen strahlenförmig nach Polangen, das drei Kilometer nördlich von der ostpreussischen Grenze

an der Ostseeküste liegt, nach dem zehn Kilometer östlich davon gelegenen Russisch-Krottingen, das sie bereits besetzt haben, und nach Jakubow vorgedrungen, das wieder zehn Kilometer südöstlich von Krottingen liegt.

Die russischerseits so groß angekündigte Offensive gegen die nördlich Tilsit gelegenen ostpreussischen Gebietsorte haben also ein klägliches Ende erreicht, und zu einer Befürchtung, daß die Russen mit größeren Kräften eine neuerliche Offensive versuchen werden, liegt in Anbetracht der Kampflage an den anderen Fronten, die keine Schwächung der russischen Streitkräfte zulassen, kein Grund vor. Ostpreußen ist sonach auch in diesem nördlichsten Teile vom Feinde vollständig gesäubert, und ein Blick auf die Landkarte beweist, daß von einer Bedrohung der Provinz überhaupt nicht gesprochen werden kann. Dafür sorgt unser Militär, der Memelstrom und unsere Eisenbahnen, die auch in dieser letzten kriegerischen Episode die nötigen Truppenmassen in der aller kürzesten Zeit auf die bedrohten Punkte warfen.

„Und wenn Ihr mit Engelszungen redetet.“

Die amtliche deutsche Antwort auf die Rede Sir Edward Grey klingt in die Worte aus: „Sir Edward Grey behauptet schließlich, Deutschland erstrebe die Herrschaft über die Völker des Kontinents, um diesen nicht die Freiheit, sondern die Dienstbarkeit unter Deutschland zu bringen. Das deutsche Volk kämpft um zwei Dinge. Es kämpft einmal den ihm aufgezwungenen Verteidigungskampf zur Erhaltung seiner Unabhängigkeit und gegen die ihm von England angedrohte Vernichtung; es kämpft aber auch um ein ideales Ziel im Interesse der ganzen Welt; es kämpft um die Freiheit der Meere.“ — Die „Kreuzztg.“ bemerkt dazu mit leichter Fronte: „Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung hat sich die Mühe gemacht, die letzte Rede Grey's, die an Dreistigkeit und

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 28. März 1915 (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Vorstöße im Augustower Walde wurden abgefochten. Zwischen Pissek und Smulew erfolgten mehrere russische Angriffe, die sämtlich in unserem Feuer zusammenbrechen. Bei Wach nahmen wir 500 Russen gefangen.

Weitlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Verdun wurden französische Angriffe auf den Maaßhöhen bei Combréz und in der Woëvre-Ebene bei Marcheville nach hartnäckigen Kämpfen zu unseren Gunsten entschieden. In den Vogesen am Hartmannsweilerkopf fand nur Artilleriekampf statt.

Oberste Seeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien. Amtlich wird verlautbart 28. März:

Die russischen Angriffe im Ondava- und Laboreza-Tale wurden blutig abgewiesen. Der Kampf auf den Höhen beiderseits dieser Täler ist seit gestern früh abgeklaut. Tagüber und während der Nacht Geschütz- und Gefährtenkämpfe. In den übrigen Abschnitten der Karpatenfront auch weiter hartnäckige Kämpfe. 1230 Russen wurden gefangen genommen.

Verfolgungsgesche in der nördlichen Bukowina brachten weiter 200 Gefangene ein.

Die Situation in Russisch-Polen und Westgalizien ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Hofer, Feldmarschallleutnant.

(Siehe auch: Letzte Telegramme auf Seite 4.)

Heute die früheren, rednerischen Produktionen dieses gewissenlosen Menschen noch übertraf, im einzelnen zu widerlegen. Wir wollen nichts dagegen sagen. Denn wenn man zu solchen Leistungen schweige, so würde das natürlich erst recht ausgebeutet und mißdeutet werden. Aber im übrigen soll man sich einen positiven Erfolg auch von den überzeugendsten Darlegungen heute nicht mehr versprechen."

Die angeblichen deutschen Greuelthaten.

Aus London berichtet man, daß Mr. Ramsay MacDonald die englischen, französischen und belgischen Dokumente über angebliche Greuelthaten der Deutschen geprüft und sich überzeugt habe, daß es sich um gefälschte Beweise handele.

Der Grund für den Stillstand der Offensive im Westen.

Englands Heere für England.

"Guerre Mondiale" bespricht die Schwächung der Westfront durch die Einschiffung für das nach den Dardanellen gehende Expeditions-Korps und sagt, bisher scheine Frankreich die Hauptkräfte zu liefern. Denn soeben würde im Departement Aisne ein neues Regiment (Nr. 414) gebildet, das demnächst eingeschiffert wird. England hält seine Indianer und Australier in Ägypten zur Abwehr der Türken. Ritchener zögert angeblich mit der Entsendung eines neuen Heeres nach Frankreich und will den größten Teil davon in England behalten. Dies erklärt den Stillstand der Offensive.

Das russische Hauptquartier.

Wie die "Nowoje Wremja" meldet, befindet sich das russische Hauptquartier in einem Waldort in der Nähe einer Eisenbahnstation. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und dessen Umgebung wohnen in Eisenbahnwagen. Die Bediensteten sind in Baracken untergebracht. Bei dem Stabe ist eine zerlegbare Kirche errichtet, in der ein auf Befehl des Zaren aus dem Troitzky-Sergius-Kloster dorthin geschafftes altes Marienbild hängt.

Przemysl und Krakau.

Entgegen anderen Militärkritikern meint General Vertault, der sich im "Petit Journal" äußert, der Fall von Przemysl werde von nur geringem Einfluß auf die weitere Entwicklung der strategischen Lage in Galizien sein. Desterreich, so schreibt er, hätte durch den Fall der Festung einen bedeutenden Teil seiner Armee verloren, aber nicht die Totalität seiner aktiven Kräfte, wie seinerzeit Frankreich beim Falle von Metz. Wenn man in Betracht zieht, daß Deutschland mit Desterreich verbündet ist und daß man insolge dessen mit der Gesamtheit, d. h. mit Millionen von Soldaten rechnen muß, so sieht man, daß die Bedeutung des Verlustes von Przemysl gering ist. Vertault glaubt nicht, daß der Fall Przemysls eine Wiederaufnahme der russischen Operationen gegen Krakau zur Folge haben wird. Die strategische Lage sei heute nicht dieselbe wie vor drei oder vier Monaten, als die Russen die Belagerung Krakaus unternahmen. Damals waren sie Herren der Karpathen, deren Pässe sie hielten, um ihre linke Flanke und ihre Verbindungen zu sichern. Die Front ihrer galizischen Armee lehnte sich an die polnische Armee an. Sie hielten die Wartha. Unter den gegenwärtigen Bedingungen, während die Deutschen an der Pilisa sind, auf Krakau zu marschieren, hieße eine zweite ebenso schwierige und zweifellos ebenso langwierige Belagerung wie die von Przemysl unternehmen.

Feuilleton.

Das jüdische Theater.

Von Max Platt.

Ständige Truppen.

Jahrelang fanden die „Gesellschaften deutscher Schauspieler“ keinen Platz in irgend welcher Stadt Russlands oder Polens, wo sie eine ständige Truppe gründen konnten. Erst im Jahre 1903/4 wurde die erste ständige jüdische Truppe durch den Direktor des „Großen Theaters“ Herrn Jaak Sandberg in Lodz gegründet. Herr Sandberg war zusammen mit seinem Jugendfreund Herrn Wachsmann, dem jetzigen Leiter des „Großen Theaters“, in Goldfadens Wandertruppe, die just in Lodz gastierte, als Anfänger eingetreten. Als das jüdische Theater in Russland verboten wurde, wanderte Herr Wachsmann nach London aus und da entwickelte er seine schauspielerischen Fähigkeiten. Herr Sandberg dagegen reiste mit einer jüdischen Wandertruppe, die in den 90er Jahren nach Lodz kam und hier im „Großen Theater“ spielte. Später lehrte Herr Sandberg, der sich hier in seiner Geburtsstadt bereits einen Namen als

Ein Streit um den Vortritt.

„Ruskij Invalid“ wendet sich gegen die englischen Presseäußerungen, daß die Entscheidung unbedingt an der Ostgrenze Deutschlands fallen müsse, und fragt, warum nicht an der Westgrenze, wo der Frühling doch anderthalb Monate früher eintrete. (In Paris und London wird man die russische Höflichkeit, die den Westmächten den Vortritt überläßt, gewiß gebührend zu schätzen wissen. Aber Franzosen und Engländer wollen nicht weniger höflich sein, als sich das amtliche Organ der russischen Heeresleitung zeigt. Die Franzosen haben es doch übrigens versucht, die Entscheidung herbeizuführen — in der Champagne. Das hat ihnen 45.000 Mann gekostet, und sie scheinen nun ihrem Sprichwort: „Ce n'est que le premier pas qui coûte!“ gründlichst zu mißtrauen.)

Frankreichs letzte Reserven. Einberufung des Jahrgangs 1917.

Lyon, 27. März. „Lyon republicain“ meldet aus Paris: Der Heeresauschuß der Kammer hat den Regierungsvorschlag betreffend Einberufung des Jahrgangs 1917 und der ärztlichen Untersuchung aller zwischen dem 1. August und 31. Dezember als untauglich befundenen sowie der Zurückgestellten der Jahrgänge 1913—1915 angenommen.

Französische Entrüstung über den Zeppelin-Angriff.

Die französische Presse setzt ihre heftigen Angriffe gegen die verantwortlichen Stellen fort, welche Paris so ungenügend gegen den Zeppelinangriff zu schützen wußten.

Es sei zunächst demütigend, daß solche Angriffe überhaupt möglich seien, und daß man in Frankreich nicht eine Flotte lenkbarer Luftkreuzer entsenden sollte. Sodann sei es traurig, daß die Regierung das Ereignis und dessen Folgen mit Stillschweigen umgeben wolle, wodurch das Vertrauen der Bevölkerung erschüttert würde und allen möglichen Gerüchten Tür und Tor offen stünden.

Maurice Barrès schäumt vor Wut über die deutsche Luftschiffahrt in solchem Maße vollendet zu sehen. Er fordert die Regierung und die Nation auf, in sich zu gehen, eine sorgfältige Prüfung ihrer Methode vorzunehmen, und ihre eigene große Schuld zu bekennen. Er begnügt sich nicht damit, daß man Zeppelinangriffe verhindern solle, sein Traum ist es, einen dieser großen Kadaver auf Frankreichs Boden niederschlagen zu sehen.

Mit bitterer Ironie faßt Clemenceau die Lage auf. Er wirft der Artillerie vor, viel und laut geschossen, aber trotz der vorzüglichen Zielscheibe nicht getroffen zu haben. Auch die Pariser Flieger hätten nicht ihre Pflicht getan.

Der starke Wind vor den Dardanellen.

Der Dardanellen-Angriff ist eine Dardanellen-Frage geworden. Gerade während der letzten Tage ist der Gegensatz insofern scharf beleuchtet worden, als die Londoner Presse zu dem Schicksal der Meerengen eine von der Haltung der Pariser Zeitungen vollkommen abweichende Stellung einnahm. Denn während die französische Presse infolge der bestimmten Forderungen russischer Organe, auf die russische Seite trat, schweigen sich die Londoner Blätter vollständig aus. Dieses „beredete Stillschweigen“, so führt die „T. R.“ aus, paßt vortrefflich zu der Diplomatie Grey's, der lediglich der Erlangung eines freien Zuganges zum Meere durch Rußland „sympathisch“ gegenübersteht, jedoch nichts davon gehört haben will, daß Esafonow in der Reichsдума von der Absicht Rußlands gesprochen habe, Konstantinopel zu besetzen.

Seit dem für die Gegner der Türken so verlustreichen Kampfe in den Dardanellen haben bis zum 26. März keinerlei Unternehmungen der Verbündeten gegen die Dardanellen oder andere türkische Plätze am Ägäischen Meere stattgefunden. So meldet man aus Konstantinopel: In der Nacht zum Sonnabend versuchten dann feindliche Torpedoboote mit Minensuchfahrzeugen nach Münduntergang gegen die äußerste Sperre vorzugehen, wurden aber sofort durch das Feuer der Batterien vertrieben. Die Meldung der englischen Presse über Kämpfe, Erfolge und Landungen der Verbündeten bei den Dardanellen oder in der Saros-Bucht sind freie Erfindungen.

Fhr. v. d. Goltz-Pascha über die Lage.

In einem vom „Abeverul“ veröffentlichten Interview hat sich Generalfeldmarschall v. d. Goltz-Pascha über die Lage in Konstantinopel und den Dardanellen folgendermaßen geäußert: Die Bevölkerung ist durchaus ruhig. Der Sultan bewohnt wie bisher sein Schloß am Meer und denkt nicht daran, die Stadt zu verlassen. Die Zuversicht, die seit dem letzten Siege noch gestiegen ist, ist allgemein. Die Tatsache, daß ich gerade jetzt von Konstantinopel abgereist bin, mag als Zeichen dafür gelten, daß keine Gefahr vorhanden ist. Die Türken waren überzeugt, daß der Angriff der Flotten der Alliierten mißlingen werde, der Erfolg übertraffe allerdings die Erwartungen; denn er würde von den schwächsten Befestigungen außerhalb des Minensfeldes errungen. Eine gleichzeitige Truppenlandung ist unwahrscheinlich. Aber auch für diese ist die Türkei vorbereitet, da an den in Betracht kommenden Stellen eine große Armee bereit gehalten wird.

Den Gerüchten über Munitionsmangel hielt Freiherr v. d. Goltz entgegen, daß die Türkei nicht nur beträchtliche Mengen davon vorrätig habe, sondern daß sie auch selbst Munition erzeuge. Der Wunsch der Türkei nach einer Verbindung mit Europa habe seine Ursache darin, daß die türkische Waffenindustrie nicht entwickelt sei wie die mitteleuropäische. Die Türkei könnte eine halbe Million Mann mehr ins Feld stellen, wenn die Ausrüstung mit Munition für diese sichergestellt wäre. Uebrigens sagte Freiherr v. d. Goltz: Mag der Feind kommen und sich von dem, was ich sage, überzeugen.

Der türkische Angriff auf Ägypten.

Der italienische Journalist Civinini, der aus Ägypten zurückgekehrt ist, erzählt im „Corriere della Sera“, die muslimanische Bevölkerung sei trotz der Versicherungen, die Türken hätten den Angriff auf Ägypten aufgegeben, von dem Gegenteil überzeugt. Aus Syrien eingetroffene Personen hätten auch bestätigt, daß die türkische Expedition gegen Ägypten in vollem Gange sei. Das britische Armeekommando irre sich, wenn es annehme, daß es die Türken am 3. Februar erschöpft habe. Jener Angriff sei nur der Ungebuld einiger Vorhutabteilungen zuzuschreiben gewesen, die angesichts der britischen Linien gerade am Geburtsstage des Propheten angreifen wollten, in dessen Namen der Heilige Krieg erklärt wurde.

Englische Drohung gegen Japan.

Die Vörie als Kampfmittel. Der „Daily Telegraph“ drahtet: Wenn nicht die ganze Zukunft Chinas unwiderruflich auf's Spiel gesetzt und die alteingesessenen britischen Handelsgesellschaften nicht an den Rand des Ruins gebracht werden sollen, muß vorgebeugt werden, ehe es zu spät ist. Dieses ungewöhnliche politische Geschäft ist schon zu sehr in die Länge gezogen worden. Jeder weitere Tag

vermehrte die Gefahr. Ein wichtiger Schritt sollte von amtlicher Seite sofort angeklagt werden, nämlich, daß die britische Botschaft für alle, die den Geist der britischen Verträge ignorieren, und die Grundprinzipien, die den britischen Handel, die Industrie und die Diplomatie befehlen, mit Gleichgültigkeit behandeln dauernd verschlossen bleiben.“

Kriegsbedarf und Arbeiterfrage in England.

Reuter meldet: Vertreter der Regierung und der vereinigten Gewerkschaften der Maschinenbauer sowie andere Arbeitergruppen, die sich mit der Herstellung von Kriegsbedarf beschäftigen, unterzeichneten am Donnerstag einen Vertrag, der für die Beschleunigung und die Vermehrung der Erzeugung äußerst wichtig ist. Die Regierung übernahm es, eine Uebereinkunft mit den Arbeitgebern wegen einer Beschränkung ihres Gewinnes zu treffen. Die Arbeitervertreter ihrerseits verpflichteten sich, während der Kriegsdauer jede, die Erzeugung von Kriegsbedarf vermindernde Tätigkeit der Gewerkschaften einzustellen. Reuter fügt hinzu: Allgemein ist man der Ansicht, daß dieser Vertrag die Beendigung des Krieges beschleunigen werde, indem er die Offensivkraft der Verbündeten erhöhe.

„Nationaltidende“ meldet aus London: Die Hauptleitung der Trade Unions beschloß, die Regierung zu unteruchen, nach Möglichkeit die Sonntagsarbeit zu untersagen, da viele Arbeiter infolge der forcierten Herstellung von Kriegsmaterial erkrankt sind. Ferner möge die Regierung erwägen, wie die Arbeiter gegen die erhöhten Lebensmittelpreise und die Steigerung der Mietpreise zu schützen wären.

Die Meuterei in Singapur.

Das Amsterdamer „Handelsblad“ teilt aus Blättern aus Delhi noch folgendes über die Meuterei in Singapur mit:

Indische Truppen sollten benachrichtigt worden sein, daß sie an die Front gehen würden. Sie weigerten sich aber, da sie gehört hatten, daß die indischen Truppen immer in die vordersten Linien gestellt und wenn sie vor die Deutschen kämen, von Engländern von hinten beschossen würden. Ein englischer Offizier wiederholte den Soldaten die Ankündigung nachdrücklich und schloß, als sie sich nochmals weigerten den Kämpfer nieder zu werden, wurde aber in demselben Augenblick selbst tödlich getroffen. So begann der Tumult, die Meuterei durchzog dann die Stadt, belegten allerlei Güter mit Beschlag und gaben dafür Gutscheine, welche die meisten, aus Angst niedergeschossen zu werden, annahmen. Am folgenden Tage zogen die Meuterer auf das Telegraphenamt, schossen die Europäer nieder und bedienten das Kabel selbst.

Ein Blatt in Medan (Sumatra) erzählt aus Sabang: Einige aufrechterische Truppen begaben sich nach der Langlinkafarne, wo Deutsche interniert waren und erschossen den europäischen Posten. Siebzehn deutsche verließen die Kaserne.

Aus aller Welt.

Aus erbeuteten russischen Papieren.

Der Oberbefehlshaber gibt bekannt, daß die Familienangehörigen der unverwundeten Gefangenen keine Unterstützung erhalten. Dies ist allen bekannt zu geben. In ganz kurzer Zeit sind bei der 29. J.-D. allein 70 Fälle von Typhuserkrankungen vorgekommen.

bestrebt, dem niedrigen Geschmack des jüdischen Theaterpublikums entgegen zu kommen. Unter solchen Umständen konnte das jüdische Theater natürlich eine hohe Stufe künstlerischer Entwicklung nicht erreichen. Dazu fehlten eben zwei Hauptfachen: die Unterstützung der jüdischen Intelligenz und gute Bühnenwerke. Doch plötzlich trat eine Wendung ein; eine ganz andere Richtung wurde eingeschlagen und viele Schauspieler und Schauspielerinnen reisten zu Künstlern.

Aber ehe wir darauf eingehen, erst ein Hinweis, wie wir in Lodz zu zwei ständigen jüdischen Theatern kamen. Der Direktor des „Großen Theaters“, Herr Sandberg, engagierte vor einigen Jahren den bekannten jüdischen Schauspieler Herrn Julius Adler, den jetzigen Direktor des „Scala-Theaters“, mit seiner Frau Emilia Adler. Herr Adler war ebenso wie Herr Sandberg mit jüdischen Wandertruppen durch Rußland gereist und hatte schon in Lodz mit der Schauspielergesellschaft unter der Direktion der Herrn Fischohn und Spynakowski gespielt. Später ging er, mit seiner Frau, die damals noch Stang hieß, nach Amerika und nach drei Jahren kehrten sie nach Warschau zurück, wo sie eine kurze Zeit in der Truppe des Herrn Kaminiski spielten und viele neue Werke aufführten. Herr Adler gründete dann eine eigne Schauspieler-Gesellschaft, mit der er eine Reise durch Rußland und Polen machte. Ueberall wurde er freudig aufgenommen und erwarb sich einen guten Ruf.

Schauspieler erworben hatte, nach Lodz zurück und gründete die erste ständige jüdische Truppe. Einige Jahre später wurde auch in Warschau durch die Schauspieler Kompanejch und Rappel eine ständige jüdische Truppe gegründet.

In derselben Zeit aber, als Herr Sandberg die jüdischen Theatervorstellungen in einem der schönsten Theatergebäude unserer Stadt — im „Großen Theater“ — gab, wurden die Vorstellungen einer jüdischen Truppe in Warschau in keinem der dortigen Theatergebäude zugelassen. Herr Kompanejch und Rappel konnten deshalb ihre Theatervorstellungen nur in einer hölzernen Partierrebude an der Muranowstraße geben. Das jüdische Theater in Warschau stand unter der strengen Kontrolle der Verwaltung des Warschauer Regierungstheaters, die von dem Villetverkauf einen gewissen Prozentsatz für das Regierungstheater abrechnete.

Ein Teil des jüdischen Publikums unterstützte mit zahlreichem Besuch das jüdische Theater. Ich sage „ein Teil“, denn bezüglich des Theaters entstanden in der jüdischen Gesellschaft zwei Richtungen: eine für und die zweite gegen dasselbe. Zu der ersten Richtung gehörten die niedrigsten und mittleren Schichten der Gesellschaft, zu der zweiten die vorgenannte Intelligenz.

Die jüdische Intelligenz spottete und lachte über das jüdische Theater und die Bühnenwerke, die darin aufgeführt wurden.

„Das ist ein Theater für Schneider und Schuhmacher“ — äußerten sich die Intelligenten.

„Im jüdischen Theater giebt's doch keine Kunst. Wenn ich Kunst sehen will, geh' ich in das polnische oder „Thalia-Theater“ (Deutsches Theater). Dort sieht man gute schauspielerische Kräfte, gute Dramen, klassische Werke und nicht „Schmendryt“ oder „Die Babe Jahne“. Im jüdischen Theater sieht man nur ein Tänzchen, man hört einen ungelungerten, groben Wis — und darin besteht die Kunst! . . .“

Selbstverständlich haben die meisten Intelligenten, die sich ein Urteil über das jüdische Theater fällen, das Theater nicht einmal besucht, weil es für einen Intelligenz, der nur polnisch spricht, doch nicht passend gewesen wäre, in ein Theater, das für Schneider und Schuhmacher ist, zu gehen.“

Genug, das jüdische Theater wurde von der jüdischen Intelligenz nicht anerkannt und nicht besucht. Das jüdische Theaterpublikum waren die Arbeiterklasse, Personen aus den niedrigsten Schichten der Gesellschaft, Kleinhändler, Kaufmänner, die von Rußland nach Lodz zugereist waren, um hier Geschäfte zu erledigen.

Das jüdische Theaterpublikum war also nicht intelligent und die an es gestellten geistigen Forderungen waren sehr gering, so daß es sich vollständig mit den Bühnenstücken begnügen konnte, die weder literarischen noch künstlerischen Wert hatten.

Die meisten jüdischen Theaterwerke sind inhaltlosere Pörexten und Farcen. Keine Lebens-echten Typen, keine Bilder aus dem realen Leben. Denn die jüdischen Theaterschriftsteller waren nur

Es ist festgestellt worden, daß die Gemeinen ihre Ausrüstung und Stiefel öfters verkauft haben. Dies ist schon in Friedenszeiten strafbar, umso mehr jetzt im Kriege. Die einzelnen Führer haben in dieser Hinsicht besonders darauf zu achten. Die Schuldigen werden den Kriegsgerichten übergeben.

Zimmer wieder werden Verwundete hinter der Front angetroffen. Der Oberbefehlshaber macht bekannt, daß die kommandierenden Generale und Stappenkommandeure solange nicht zu Auszeichnungen eingegeben werden, bis sie nicht auf energischste Weise dagegen einschreiten.

Der Oberbefehlshaber gibt bekannt, daß in den von uns besetzten Gebieten in Ostpreußen keinerlei Sachen der Einwohner zum Heizen usw. benutzt werden dürfen. Zum Heizen dienen lediglich Kohlen und Holz, die reichlich vorhanden sind.

Es ist anzunehmen, daß die ansteckenden Krankheiten von den Deutschen aus zu uns übertragen wurden. Dies ist darauf zurückzuführen, daß unsere Leute Kleidung, Schwären usw. von den Gefangenen, Verwundeten und toten Deutschen an sich nehmen. Es ist strengstens verboten, deutsche Uniformstücke zu tragen, ebenso irgend welche Schwären von den Gefangenen und Verwundeten zu nehmen.

Der Oberbefehlshaber will über folgende Fälle sofort Meldung haben:

Selbstverletzungen, die in den Bazaretten festgestellt werden, überhaupt über jegliche Fälle, in denen angenommen wird, daß die Betreffenden Versuche machen, sich dem Frontdienst zu entziehen.

Oberst Swezki, Hauptmann Sosiedow, Kurmin, Alexandrow und Albow, der Oberleutnant Zikowitsch, die sich seit 6 Wochen krank gemeldet haben, und von denen gar keine Nachrichten über ihren Verbleib bei ihren Truppenteilen eingelaufen sind, werden von ihren Stellungen entzogen.

Da in meinem Korps im Laufe des Dezember die Typhuserkrankungen sich vermehrten, weise ich nochmals auf den Korpsbefehl vom 24. Oktober hin.

Der Stab der Armee setzt eine Prämie von 100 Rubeln für jeden gefangenen Deutschen fest. Es ist gleich, auf welche Art er in unsere Hände fällt.

Befehl des Generals Ruski:

Es ist festgestellt worden, daß deutsche Bauern, die auf dem rechten Weichselufer wohnen, den deutschen Truppen Lichtsignale geben. Der Gschichtskommandierende (Großfürst Nikolai) ordnet an, solche Leute ohne Unteruchung an Ort und Stelle zu hängen. Sämtliche deutsche Bauern aus der Weichselgegend sind zu entfernen.

Zwei Verbände, die den Gegner angreifen mußten, griffen sich gegenseitig an und merkten dies erst, als sie zum Bajonetangriff schritten. Der Oberbefehlshaber verlangt, daß nun endlich für Verbindung gesorgt wird und macht die einzelnen Führer dafür verantwortlich. Dieser bedauerliche Vorfall ereignete sich beim 2. sib. A. S.

Einige eingelaufenen Meldungen ersehe ich, daß einige Truppenteile nicht die vorschrittmäßige Brotration erhalten, was völlig unzulässig ist.

Beim Stellungskrieg beim längeren Verweilen in denselben Stellungen werden die vorderen Truppen durch die dahinterliegenden Reserven abgelöst. Dabei dürfen die Truppen in vorderster Linie niemals ihre Stellungen verlassen, ehe nicht Reserven dort eingetroffen sind. In einer der Armeen ereignete sich in dieser Hinsicht ein trauriger Vorfall. Ein Truppenteil war zurückgegangen, ohne das Eintreffen der Reserven abzuwarten. Die Deutschen, die dies merkten, besetzten diese Stellung und vernichteten dabei durch Granatfeuer die danebenliegende vorgeschobene Kompanie. Dieses beweist zugleich, daß auch die vorgeschobene Kompanie keinerlei Sicherung ausgestellt hatte. Nochmals weist der Oberbefehlshaber auf Verbindung und Aufklärung hin.

Vor kurzem ist es vorgekommen, daß der amerikanische Militärattaché mit einigen amerikanischen Berichterstattern bei einer der Armeen war. Der Oberbefehlshaber weist nochmals darauf hin, daß dieses ohne besondere Genehmigung strengstens verboten ist.

Aus dem Tagebuch des russischen Infanterieregiments Nr. 113, 14. Kompanie: Am 17. November rückten wir aus Goldap aus. Als wir durch die Stadt gingen, sah man nur brennende Häuser, die angerichteten Verwundungen durch unsere Soldaten.

Auszug aus der Uebersetzung eines Befehls der russischen Obersten Heeresleitung: Bewunderte oder kranke Offiziere haben sich bereits im Stadium der Dekonvaleszenz wieder zu ihrem Truppenteil zu begeben.

Die Offiziere haben den Mannschaften die Ueberzeugung beizubringen, daß bei Friedensschluß die Kriegsgefangenen „zurückgekauft“ und in Rußland erschossen werden.

Die russische Stimme gegen Gervó.

Die Stellungnahme der russischen Intelligenz zu den herrschenden politischen Fragen bleibt den Außenstehenden im allgemeinen unbekannt, da die russische Presse unter einer Zensur steht, die gleich einer Militärdiktatur jede freie Meinungsäußerung unterdrückt. Um so interessanter ist es daher, auf die Stimmen zu hören, die sich ab und zu in der russischen Auslandspresse, vor allem in Paris, vernehmen lassen. Zwar hat auch sie unter der französischen Zensur sehr viel zu leiden, aber doch bringen da oft erbitterte Proteste gegen den Zarismus und selbst die Politik der französischen Sozialisten durch, die in ihrem verbildeten Haß gegen Deutschland nicht davor zurückschrecken, sich mit dem russischen Despotismus zu identifizieren. So hat Gervó, der bekannte Sozialistenführer und frühere Antimilitarist, in der in Paris erscheinenden russischen progressiven Zeitung „Mysl“ (sie ist inzwischen unterdrückt worden. D. Red.) eine gehörige Abjage erfahren, in einem geistvollen Aufsatz des russischen Schriftstellers V. Kamkow.

Gervó hatte am 12. Februar — so schreibt die „Frankf. Ztg.“ — in einem Leitartikel der „Guerre Sociale“ zu der sozialistischen Konferenz in London Stellung genommen, und darin mit großem Pathos auf die Notwendigkeit hingewiesen, auch die jüdische Frage auf die Tagesordnung der Konferenz zu stellen, damit diese in Wahrheit von einem „Befreiungskriege“ sprechen dürfe. Davon ausgehend, daß die Unterdrückung der Juden in Rußland auch nach dem Kriege fortandauern werde, selbst wenn der jüdischen Bevölkerung eine Gleichberechtigung auf dem Papier versprochen werden sollte, kommt Gervó zu dem Schluß, daß die Lösung der Judenfrage lediglich in Palästina liegen könne. Bisher erblickte er zwar in dem Traum der Zionisten, das Land ihrer Väter zurückzuhalten, eine Utopie, da Palästina unter

türkischer Herrschaft steht. Nun aber habe die Türkei Selbstmord begangen, und Europa wird die türkischen Gebiete unter sich verteilen. . . und dem republikanischen Frankreich wird Palästina zugeteilt werden! Der „völkerbefreiende“ Krieg muß aber mit dem Auferstehen der ältesten Nation endigen, und Frankreich muß Palästina den Juden geben.

Daraus geht immerhin deutlich hervor, daß nunmehr (oder haben sie es überhaupt je getan?) die französischen Sozialisten selbst nicht mehr daran glauben, daß der Zar nach dem Kriege die Juden befreien wird. Aus Kamkows Abjage an Gervó seien die wesentlichen Gedanken hier wiedergegeben.

„Der Zauberfänger Gervó hat die neue und unerwartete Entdeckung gemacht, daß die Leiden des jüdischen Volkes zu Ende sind; die Zeit eines glücklichen Abschlusses seiner tragischen Geschichte ist gekommen, und sein Messias ist nahe! . . . Nun muß also der jetzige Krieg auch die Rolle des Messias spielen. Er muß ja ohnehin alle verwickelten Fragen lösen, und alle Kranken heilen; er darf keinen vergessen und keinen enttäuschen. Der alles belebende und gerechte Kriegsgeist wird daher auch den Juden die Erlösung bringen. Etwas anderes wäre nicht gut denkbar, denn sonst wäre ja der Entente-Bund keine heilige Sache, und Fortschritt und Zivilisation könnten von ihm künftig nicht mehr als Monopole beansprucht werden! Wenn Gott in den ersten Kriegsmontaten schon Gervó berufen hätte, dem jüdischen Volke zu verkünden, daß der Tag der Erlösung gekommen ist, dann hätte Gervó dies wohl ganz anders aufgefaßt, als jetzt. Er hätte gedacht, daß die Hauptquelle der jüdischen Leiden, die Rechtslosigkeit, diese peinvolle Erbschaft aus dem Mittelalter, endlich aufgehört wird, er hätte gedacht, daß auch in jenen despotischen Lande, wo systematische Pogrome, politische Schutzlosigkeit und wirtschaftliche Unterdrückung der jüdischen Bevölkerung die wichtigsten Grundzüge staatsmännischer Kunst geworden sind, endlich der Einfluß Englands und Frankreichs eine Aenderung schaffen werde. Das hätte dann schon harmonisiert mit den Rufen „vive la Zor!“ mit der „Befreiung Polens“ und mit einer ganzen Menge anderer löcheriger Träume. . . .“

Aber sieben Monate sind nun schon vorüber, und in dieser kurzen Zeit sind alle Blumen verwelkt und jedes Feuer ist erloschen. Der schwarze Traum eines inneren Auflebens Rußlands ist verstummt, die Hoffnung auf eine Aenderung der russischen Regierungsform verschwunden, denn die Tatsachen nie dagewesener Willkür sprechen allzu deutlich. Die jüdische Millionenbevölkerung Polens hat außer der allgemeinen Kriegsverwüstung noch eine Reihe von Pogromen erleben müssen. Die Verfolgung der russischen Juden, die der Armee über 300 000 Menschen gestellt haben, nimmt Formen an, die in ihrer Wildheit in der Geschichte der Menschheit kein Beispiel finden, und als Vervollständigung dieses traurigen Bildes sind noch zu den Leiden der russisch-polnischen Juden die himmelschreienden Klagen der galizischen und bukovinischen Juden gekommen, die jetzt durch das „heldenhafte“ russische Heer von der österreichischen „Unterdrückung“ befreit werden. Was bleibt also nun zu tun? Gervó war es klar wie der Tag. Das zarische Rußland ist nicht geeignet, die Rolle eines Befreiers und Verteidigers von Menschenrechten zu spielen. Wenn aber das zarische Rußland dies nicht kann, vielleicht — ist es dann möglich, die Juden von Rußland selbst zu befreien. . . . ? Gewiß ist das möglich, verkündet Gervó, mit der Leichtfertigkeit jener Kabinettsphilosophen, die an ihren Schreibstiften gewaltige Umwälzungen schaffen. Aber wohin mit den Juden?

Monfieur Gervó beantwortet die Frage, wie es sich in Kriegszeiten gebührt, schnell und radikal: Das republikanische Frankreich wird den Juden Palästina schenken, das es nach der Auflösung der Türkei auf seinen Teil bekommen wird. Und nach der langen Zeit der Leiden wird das jüdische Volk ins Land seiner Väter zurückkehren!

Weder Russen noch Juden wollen den Befreiungen trauen, die ihnen Gervó — in weissen Namen? — anbietet.

Kanone in Durazzo.

Die Aufständischen gaben vorgestern etwa zehn Kanonenstücke auf die Stadt ab. Dabei wurden vier Personen verletzt, eine davon schwer. Aus der Stadt wurde die Feuer beantwortet, worauf sie das Feuer einstellen. Gestern früh gaben die hinter den vor der Stadt liegenden Höhen versteckten Aufständischen mehrere Kanonenschüsse ab, wovon drei das Schloss Esad Paschas und den benachbarten Platz trafen. Sie verursachten unbedeutenden Schaden. Die Ruhe ist jetzt wiederhergestellt.

Begnadigung der Varenrebellon.

Das Reuterische Büro meldet aus Kapstadt, daß das Abgeordnetenhaus die Indemnitätsbill und den Zusatzantrag von Smith, daß die Todesstrafe für Rebellion nicht angewendet werden solle, einstimmig angenommen habe. Sir Thomas Smartt unterstützte den Antrag unter der Bedingung, daß die Begnadigung sich nicht auf Paris erstreckt, wenn dieser gefaßt werden sollte.

Geständnisse eines russischen Kuriers.

Dem „Schwab. Merkur“ wird geschrieben: Auf einer neutralen Eisenbahnstrecke Europas fuhr ich mit einem russischen Herrn zusammen, der Depechen an zwei russische Gesandtschaften im Ausland zu bringen und sich daraufhin nach Paris zu begeben hatte. Der Russe hielt mich für einen Neutralen, und wenn ich es auch verneinen wollte, seinen guten Glauben durch ein systematisches Ausfragen zu mißbrauchen, so ergab sich aus den Gesprächen der langen Eisenbahnfahrt doch unabsichtlich ein gewisser Einblick in die gegenwärtige Stimmung der oberen Kreise Rußlands. Ich gebe darum, was mir an den Neuierungen des Kuriers typisch erschien, dem Sinn und wo möglich dem Wortlaut nach wieder.

Am lebhaftesten interessierte sich mein Gegenüber für die „Hungersnot in Deutschland und die „Russenfurcht“ in Wien. Man merkte deutlich, wie stark die russische Presse mit diesen beiden Märchen Stimmungsmache treibt. Mein Partner war sehr enttäuscht, von mir als Augenzeugen zu erfahren, daß die Haltung der Wiener fest und zuversichtlich, die der Pestler selbstbewußt und lähnt sei, und er kam immer wieder auf den „Zusammenbruch der Stimmung“ in Oesterreich-Ungarn zurück, den er aus seiner Presse erfahren hatte. „Auch Deutschland wird es nicht lange mehr aushalten; ist es nicht eine Tatsache, die für alle andern spricht, daß in Berlin zu jeder Mahlzeit nur noch ein einziges Stück Brot verabreicht wird?“ Auch hier war ihm meine Aufklärung über diese „bezeichnende“ Tatsache wie über die Lebensmittelpreise in Deutschland sehr unbehaglich. (Ich möchte bei dieser Gelegenheit aber die deutsche Öffentlichkeit auf Grund einer viermonatigen Auslandserfahrung im Krieg darauf hinweisen, daß nichts die Hoffnungen und damit die Widerstandskraft der feindlichen Völker mehr anregt, als die aus deutschen Zeitungen geschöpften Nachrichten über Teuerung, Preise, Kriegsbrot u. s. f. Dem Ausland fehlt die Anschauung der wirklichen Verhältnisse, und so liest es in diese Notizen das hinein, was es wünscht.)

Nun nahm Herr Sandberg ihn und seine Frau in seine Truppe auf und zwar als Schauspieler und Hauptregisseur, und bald war Herr Adler in den weitesten Kreisen des hiesigen Theaterpublikums beliebt.

Vor drei Jahren nun kam es zu einer Trennung und Herr Adler gründete zusammen mit dem bekannten Schauspieler Serazzi das „Scala-Theater.“

Kleines Feuilleton.

Verworfene Wiederkehr des Kometen Winnecke. Nachdem der Astronom Ende, der einstige Direktor der Berliner Königl. Sternwarte, für den kleinen, von Pons 1819 entdeckten Kometen eine Umlaufzeit von fünf und zweidrittel Jahren berechnet hatte, ist dies Gestirn eine Zeitlang verlorengegangen und erst nach sieben Umläufen 1858 von Winnecke unabhängig von jeder Vorausberechnung wieder entdeckt worden. Seitdem ist dann der Komet, der recht bedeutende Störungen in seiner Bewegung durch die Anziehungskraft des riesigen Planeten Jupiter erfahren hat, etwa 5 1/2 Jahre zur Sonne zurückgekehrt. Der letzte Perihel durchgang fand am 9. Oktober 1909 statt. Wie die „Astron. Nachr.“ mitteilen, hat Dr. C. Waage die bevorstehende Sonnennähe des Kometen Winnecke für Anfang Septembers dieses Jahres berechnet. Gegenwärtig befindet er sich im südlichsten Teil des Großen Bären, wo seine

scheinbar rückläufige Bewegung von der Erde aus gesehen, bald zum Stillstand kommen wird. Er wird dann auf den Großen Löwen zu wandern, in den er Mitte Juni eintritt. Soweit sich seine Helligkeit schätzen läßt, dürfte sie gegenwärtig zwischen der 12. und 13. Größenklasse liegen, so daß man im Mai mit seiner Auffindung rechnen kann.

Bismarcks Legitimationen. Daß jetzt an unseren Grenzen eine scharfe Passkontrolle ausgeübt wird, ist selbstverständlich, und wer ins neutrale Ausland oder selbst nach Oesterreich reist, darf nicht vergessen, seinen Paß mitzunehmen, wie es überhaupt ratsam erscheint, jetzt stets seinen Paß bei sich zu haben. In früheren Zeiten war das auf Reisen auch innerhalb des Landes überhaupt selbstverständlich. Fürst Bismarck erzählte einmal, daß er in Minden durch die strenge Grenzkontrolle sehr unangenehm überrascht worden sei, da er gar keine Legitimation bei sich hatte. Um so mehr war er dann erstaunt, daß der bei der Passrevision amtierende Beamte ihn, ohne daß er noch Anstalten gemacht, sich zu legitimieren, mit einer sehr höflichen Verbeugung passieren ließ. Als er den Beamten darauf fragte, ob er ihn denn kennen, antwortete der Mann zuerst in seiner Verlegenheit nichts, dann aber stammelte er das eine Wort: — „Kladderadatsch!“

Ein Kinderzief an den Kaiser. Das „Neue Winterthurer Tagblatt“ veröffentlicht den Brief des Töchterchens eines Jahrganges an den deutschen Kaiser. Das Kind hatte den Brief im Januar geschrieben,

um trotz den strengen Vorschriften im Elsaß die Abreise einer Nichte aus Mülhausen zu erlangen. Er hat folgenden Wortlaut:

„Lieber deutscher Kaiser! Als Sie uns Schweizern einen Besuch gemacht hatten, habe ich Sie auch gesehen. Sie sind in einem schönen Auto gefahren. Jetzt habe ich gedacht, ich wolle Ihnen einen Brief schreiben und Sie bitten, uns zu helfen. Wir haben in Mülhausen ein Couffinchen, das dort in die Ferien ist. Jetzt kann sie nicht mehr herans. Ihre Eltern wohnen in Le Raincy und sie sind in Sorgen um sie, weil es ihre einzige Tochter ist. Eine Tochter und ein Sohn sind gestorben. Nun haben wir sie zu uns in die Schweiz nehmen wollen und sie dann, bis der Krieg vorbei ist, bei uns behalten wollen. Aber man läßt sie einfach nicht herans. Jetzt habe ich gedacht, wenn Sie in Mülhausen einfach sagen: „Ich will, daß Gretchen Göt nach Winterthur in die Schweiz geht!“ dann kann sie gewiß kommen, weil Ihnen doch alle Leute folgen müssen. Ach, bitte, tun Sie es. Wissen Sie, ein Vetter von Gretchen und mir kämpft ja auch für Sie an der russischen Front. Ich will Ihnen dann auch gern einmal etwas zuliebe tun. Sie müssen mir dann nur schreiben, was Herrliche Grüße sendet Ihnen.“ Gretchen wohnt an der Bilsheimer Straße 42, Mülhausen. N. S. Ich gratuliere Ihnen noch herzlich zum Geburtstag, daß Sie gesund bleiben mögen, und daß es bald Frieden gibt.“ Bald nach Abgang des Schreibens erhielt die in Frage kommende Familie in Mülhausen

von amtlicher Stelle die Meldung, daß infolge des Briefes eines Schweizermädchens ans deutsche Kaiserhaus die Abreise der kleinen Nichte gestattet sei.

Der Blumenhandel der Riviera. Wie Grace Curdock in der „Daily Mail“ ansführt, liegt der Blumenhandel in der Riviera jetzt völlig darnieder, weil die Kunden aus all den kriegführenden Ländern fehlen. Noch niemals sind die Blumen so wenig wert gewesen und man überhäuftet verwundete Soldaten geradezu mit ihnen, während man sonst sehr häuslicherweise mit ihnen umging. Das kommt, daß ein großer Teil der geschulten Gärtner eingezogen ist, und so zur Pflege der Gärten und zum Züchten der Blumen fast noch die Frauen und die alten Leute übrig bleiben, die die Kunst vielfach nicht so gut verstehen; so wachsen und wuchern denn die schönen Blumenfelder mancherorts wild; die Pflanzen leiden; die feinen Arten, aus denen die Parfäms gemacht wurden, geraten nicht, und auf Jahre hin dürfte die ganze Zucht, die so zarter Obhut und feinsten Behandlung bedarf, sich nicht wieder in so edlen Arten entfalten, wie man sie vor dem Kriege erlangt hatte. Der Winter ist auch jetzt lang gewesen, und es gab so viel Schnee und Frost wie seit langem nicht; das trägt dazu bei, daß die Blümenernte keine sehr gute sein wird, und darunter dürften am schwersten die großen Parfümerien von Grasse zu leiden haben, die ganz Europa mit wuchernden Essenzen versorgen.

Von „Hungersnot“ und „Entmutigung“ der Gegner aber erwartete mein Reisegefährte ganz allein den Sieg, nicht von den Waffen. Verblüffend war die Offenheit, mit welcher er die eigenen Bundesgenossen abtat. „Die Franzosen haben keine Männer mehr; die Engländer, die allein von allen Nationen am Krieg wirklich gewinnen werden, haben trotz großer Reden bisher nichts getan. Was haben sie geleistet? Die paar Schärmägel zur See, das zählt doch nicht, das sind kleine Kratzwunden.“ Das Mißtrauen gegen Frankreich brühte sich auch in dem Satz aus: „Ihre Leute sind zum großen Teil schon gefangen.“ (Daß mehr Russen als Franzosen in Deutschland gefangen seien, war dem Reisenden unbekannt.) „Bewundernswert klug haben die Deutschen die Türfei gegen uns aufmarschieren lassen. Aber Jarigrad (Konstantinopel) wird unser sein; wir sind nur neugierig, was England dazu sagen wird auf dem großen Friedenskongreß nach dem Krieg.“ Es gehört nun freilich ehrtrüffliche Naivität dazu, mit dieser Hoffnung auf „Jarigrad“ die zweite Hoffnung auf Hilfe Rumänien und Italiens zu verbinden, die wahrhaftig anderes zu tun haben, als die Dardanellen für Rußland zu erobern! Aber was sollte mein Reisegefährte sonst für Tröstungen finden? Steht es doch auch mit der russischen Armee nicht zum Besten. „Diesen modernen Krieg, bei dem einer nicht zwei oder dreimal zur Schlacht zieht, sondern ein Jahr ununterbrochen im Feuer liegt, halten die Nerven nicht aus. Wieviele bei uns, nicht nur Offiziere, auch Gemeine, sind von der Schlacht irr-sinnig zurück gekommen; man hat sie in Narrenhäusern stecken müssen. Natürlich geht's bei den Oesterreichern und Deutschen gerabelo (?). Und dann sind viele Soldaten so unvernünftig, werfen ihre Gewehre weg und geben sich gefangen. Der Krieg ist furchtbar. Aber wir haben noch viele Männer, weit mehr als wir bewaffnen und ein-reichen können.“

Bis hierher hatte mich der Russe wohl durch die Offenheit, aber nicht den Inhalt seiner Mitteilungen überrascht; nun aber kam wörtlich folgendes. Ich hatte ihm gesagt, die russischen Zeitungsberichte, die behaupteten, Deutschland stelle schon die Sechzehnjährigen ins Heer ein, seien nur dazu da, die Stimmung in Rußland aufrechtzuerhalten; umgekehrt lese man in Deutschland jetzt wohl von einer bevorstehenden russischen Revolution, als den Tatsachen entspreche, da entgegnete er mit Nachdruck: Wir werden die Revolution haben. Wenn der Krieg zu Ende ist und wir haben gesiegt, wird der Zar sagen: Das war mein Krieg, und die Sozialreformen werden wiederum ausbleiben; höchstens so nutzlos wie das neueste Alkoholverbot wird man schaffen. Verlieren wir aber, so wird die Revolution erst recht kommen, darauf können Sie sich verlassen.“ Und offensichtlich war diesem russischen Staatsbeamten die künftige Revolution wichtiger als der gegenwärtige Krieg, „den wir nicht gewollt haben, der uns von oben her befohlen worden ist und den wir ohne Haß gegen unsere Feinde führen.“ Ich weiß nicht, ob der Mann ein guter Prophet ist; aber jedenfalls hat es sich gelohnt, diesen Querschnitt durch die Seele eines Russen zu nehmen, deren Inhalt so verschieden ist von den Empfindungen, die heute jeden Deutschen bewegen.

Amtliches.

Bekanntmachung.

An die Bevölkerung des von den deutschen Truppen besetzten Stappengebietes.

Es besteht dringender Verdacht, daß immer noch russische Geschütze, Maschinengewehre, Handwaffen, Munitionsvorräte und anderes Heeresgerät in größerem Umfange von der Zivilbevölkerung des Stappengebietes verborgen gehalten werden.

Schon nach den bisherigen Vorschriften hat jeder die Todesstrafe verwirkt, der weiß, daß auf seinem Grund und Boden derartige Sachen verborgen sind und dies nicht den deutschen Militärbehörden anzeigt, da er damit der feindlichen Macht Vorschub leistet.

Ich befehle aber noch ausdrücklich im Interesse der Sicherheit der deutschen Truppen folgendes:

Wer überhaupt davon Kenntnis hat, daß in dem von den deutschen Truppen besetzten Gebiete Geschütze, Maschinengewehre, Handwaffen, Munitionsvorräte oder anderes Heeresgerät irgend welcher Art verborgen sind, — sei es auf eigenem oder fremdem Boden, — hat dies sofort der nächsten deutschen Truppe oder Militärbehörde anzuzeigen.

Die Unterlassung der Anzeige wird mit dem Tode bestraft.

Ich erwarte von allen Personen, die durch höhere soziale Stellung, Intelligenz usw. hierzu besonders berufen sind, daß sie die Bevölkerung unter Hinweis auf diesen Befehl eindringlich vor dem Verborgenshalten derartigen Sachen und den ihnen daraus erwachsenden ernstlichen Gefahren warnen. Insbesondere wird sich überall

eine entsprechende Bekanntmachung von den Kanzeln empfehlen.

Lodz, den 19. März 1915.

Der Stappen-Inspektor von Heuduck, Generalleutnant.

Bekanntmachung.

Die Ausfuhr von Mäzen aus der Stadt Lodz und dem Kreise Lodz sowie auch besonders die Einfuhr aus dem genannten Gebiete nach Deutschland wird verboten.

Zuwiderhandlungen werden streng bestraft.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident von Oppen.

Lodz, den 27. März 1915.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 29. März.

Die Not in den deutschen Dörfern.

Einer der hiesigen Pastoren erhielt kürzlich aus Norwegen eine telegraphische Anfrage, ob er bereit wäre, die Verteilung des in fremden Ländern gesammelten Geldes zur Unterstützung von Juden, die der Krieg ins Elend gebracht hat, zu übernehmen. Da die Anfrage aus einem evangelischen Lande kam, so kann daraus der Schluß gezogen werden, daß man im Auslande der Ansicht ist, die hiesige evangelische Bevölkerung hätte unter dem Kriege gar nicht oder wenigstens nicht in dem Maße gelitten, daß Hilfe nötig wäre. In der Tat haben wir auch von einer Unterstützung der ruinierten evangelischen Bewohner des Landes noch nichts gehört. Die Juden sammeln Geld für ihre Glaubensgenossen, die Polen haben für ihre Landsleute eine großzügige Hilfsaktion eingeleitet; nur für die Evangelischen geschieht nichts. Und doch haben gerade sie unter dem Kriege furchtbar gelitten; hunderte von Familien sind an den Bettelstab gebracht, Frauen und Kinder ihres Ernährers beraubt worden. Wir meinen, es sei an der Zeit, auch hier den Glaubens- und Stammesgenossen die helfende Hand zu reichen und das Elend nach Kräften zu lindern. Wenn es gelänge, die Behörden für die Sache zu interessieren, so könnte es, meinen wir, nicht schwer fallen, über den Umfang des Schadens, den die deutschen Kolonisten erlitten haben, genaue Angaben zu sammeln. Von den Dorfältesten könnten amtliche Erhebungen angefordert werden, und auch die Herren Pastoren würden den Behörden gewiß gern bei der Arbeit behilflich sein.

Gerade in dem von den Deutschen besetzten Teil Polens gibt es zahlreiche deutsche Kolonien, die sich vor dem Kriege in blühendem Zustande befanden und jetzt Schutt- und Trümmerhaufen gleichen. In der nächsten Umgebung von Lodz liegen die Dörfer Wionczyn, Nowosolna, Andrespol, Grünbach, Königsbach, Wilhelmswald; sie hatten es zu hohem Wohlstand, teilweise zu Reichtum, gebracht. Jeder Lodzer kennt das traurige Schicksal, das diese Dörfschaften betroffen hat. Furchtbar haben hier die Russen gehaust. Gab und Gut der Bewohner, ist durch Brandstiftung zerstört, viele Männer sind gehängt oder erschossen, viele gefangen und fortgeschleppt worden, und bittere Not herrscht unter den Zurückgebliebenen. Hilfe tut hier dringend not.

Die Opfer der russischen Grausamkeit sind unsere Stammesgenossen, Leute, die inmitten einer mäßigen, oft feindlichen Umgebung es verstanden haben, an ihrem Deutschtum und am evangelischen Glauben treu festzuhalten, — sollten sie auf das Mitgefühl und die Hilfe ihrer Landsleute keinen Anspruch haben? Als erster Schritt müßte eine gründliche Feststellung des erlittenen Schadens von den Behörden angeregt werden; ist das geschehen, so würde die private Wohltätigkeit einsetzen und helfen, wo geholfen werden muß.

B. E.

Weidet den Brantwein.

Warum?

Brantwein bringt keinerlei bemerkenswerten Nutzen, wohl aber unendlich vielen Schaden.

Warum?

1. Brantwein kräftigt nur scheinbar, in Wirklichkeit verzehrt er die Muskelkraft des Arbeiters;
2. Brantwein verursacht schwere Magen-, Herz-, Lungen- und Leberkrankheiten;
3. Brantwein erhöht die Unfallgefahr und erschwert die Heilung nach Verletzungen;
4. Brantwein lähmt die Willenskraft, trübt den Verstand, ja treibt zum Irrensin;
5. Brantwein begünstigt den blauen Montag;
6. Brantwein leert den Geldbeutel;

7. Brantwein zerstört häusliches Glück;
8. Brantwein erregt die Leidenschaften, führt zu Jähzorn, Spiel und Unfittlichkeit;
9. Brantwein bringt vor den Strafrichter, ins Gefängnis und ins Zuchthaus;
10. Brantwein erzeugt eine schwache, erbärmliche Nachkommenschaft und vermindert dauernd die Volkskraft.

Gebet Guern Kindern

Keinen Tropfen Wein, Keinen Tropfen Bier, Keinen Tropfen Brantwein.

Warum?

Weil Alkohol jeder Art, auch in geringer Menge, den Kindern nur Schaden bringt.

Warum?

1. Alkohol hemmt die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes.
2. Alkohol führt schnell zur Ermüdung, macht träge und unaufmerksam in der Schule.
3. Alkohol befördert die Unbotmäßigkeit gegenüber den Eltern.
4. Alkohol erzeugt Schlaflosigkeit und frühe Nervosität.
5. Alkohol gefährdet die Sittlichkeit der Kinder.
6. Alkohol schwächt die Widerstandskraft des Körpers und erleichtert dadurch die Entstehung von Krankheiten aller Art.
7. Alkohol verlängert die Dauer jeder Krankheit.
8. Alkohol ruft immer neues Durstgefühl hervor und führt deshalb leicht zum gewohnheitsmäßigen Trinken.

Wer ist's?

A. Neudorf, Długa Straße Nr. 5, sowie Stanislaus und Adolf Jakobowicz, Petrifauer Straße Nr. 22, werden von ihnen in Deutschland lebenden Angehörigen um Nachricht gebeten.

K. Zur Vinderung der Arbeitsnot. Gestern fand im Hauptbürgerkomitee unter dem Vorsitz des Herrn Stamirowski eine Beratung in Sachen der Arbeitslosigkeit statt, der Vertreter des Arbeitsnachweisbüros, der Arbeitsbörse, des Ausschusses für öffentliche Arbeiten und des landwirtschaftlichen Ausschusses beiwohnten. Es wurde die Aufnahme öffentlicher Arbeiten in Lodz, vor allem jedoch die Wiedereröffnung der Fabriken beantragt. Die Vertreter des landwirtschaftlichen Ausschusses waren der Meinung, daß Arbeitslose auch beim Torfstechen Verwendung finden könnten, und zwar schon im Mai, oder aber auch beim Transport von Holz aus den Kraschewer und Grünberger Wäldern nach unserer Stadt. Schließlich teilten die Vertreter des Ausschusses für öffentliche Arbeiten mit, daß sogleich nach den Osterfeiertagen verschiedene öffentliche Arbeiten in Angriff genommen werden sollen.

K. Herausgabe neuer Wons. Die Finanzkommission der Lodzer Kaufmannschaft hat beschlossen, 5 Rubel-Wons herauszugeben.

* Lebensmittelzufuhr. Gestern ist ein größerer Transport Lebensmittel und Naphtha in Lodz eingetroffen. Ein hiesiger Händler erhielt 8 Waggons Zucker, 5 Waggons Zwiebeln, 4 Waggons Apfelsinen und 4 Waggons Naphtha. Sämtliche Waren kommen aus Oesterreich.

g. Das Osterfest der Israeliten, oder das Frühlingsfest Chag Paschim, wie es die Bibel nennt, beginnt heute abend und dauert acht Tage, von denen vier sogenannte freie Festtage sind. Die Vorbereitungen, die das jüdische Volk zum Osterfeste trifft, sind recht umfangreich. Zunächst gilt es, einen genügend großen Vorrat an ungeäuertem Brot, Ostertuchen oder Mäze genannt, anzuschaffen, da der Genuß von geäuertem Brot untersagt ist. Sodann muß besonderes Küchengerät vorbereitet werden und anderes mehr. Die Bedürfnisse der Juden sind zu Ostern besonders groß, und die jüdischen Wohltätigkeitsinstitutionen sind vollauf in Anspruch genommen, um die Not unter den Armen zu lindern. Von jeder waren die Mitglieder der jüdischen Gemeinde zu einem speziellen Ostertribut verpflichtet, der jedoch in diesem Jahre wenig reichlich ausgefallen sein mag. An die Wohltätigkeitsvereine ist somit heuer eine schwere Aufgabe herangeraten, die zu erfüllen, gewiß nicht leicht war, da die Zahl der notleidenden Juden groß ist. Doch sie haben ihr Möglichstes getan, um den Armen Ostertreuden zu bereiten.

§ Auszahlung von Unterstützungen an russische Reservistenfamilien. Am Dienstag, den 29. und Mittwoch, den 30. d. Mts., werden im Gebä. d. des städtischen Kreditvereins an der Srednia Straße Nr. 19 Unterstützungen an diejenigen Reservistenfamilien ausbezahlt, die bisher noch keine Zuwendungen erhalten haben.

§ Von der 1. Spar- und Leihkasse. Anlässlich der Osterfeiertage hat die Verwaltung der 1. jüdischen Spar- und Leihkasse (Petrifauer Straße 14) Spareinlagen an die Mitglieder teilweise zurückgezahlt. In der Zeit vom 17. bis zum 25. d. Mts. wurden insgesamt über 6.000 Rbl. ausgezahlt.

k Das Genesungsheim „Uzdrowisko“ des Vereins „Nisur Cholim“ ist bekanntlich während der Schlacht bei Lodz durch ein-schlagende Granaten stark beschädigt worden und bietet jetzt ein wüstes Bild der Zerstörung. Der Schaden beläuft sich nach oberflächlicher Schätzung auf etwa 55.000 Rbl. An eine Wiedererrichtung dieses Heims kann der Verein gegenwärtig aus begreiflichen Gründen nicht denken. Er ist dagegen bestrebt, irgend einen Ersatz dafür zu schaffen und beabsichtigt, an der Stadtgrenze entsprechende Räumlichkeiten ausfindig zu machen, in denen etwa 30 Konvaleszenten versorgt werden könnten. Die beschränkten Mittel des Vereins würden jedoch nur zur Deckung eines Teils der erforderlichen Ausgaben reichen, weswegen die Verwaltung beschlossen hat, sich an das Haupt-Bürgerkomitee um Unterstützung und Hilfe zu wenden. Es wäre gewiß wünschenswert, wenn das Komitee dem Verein die Fürsorge für die Kranken, deren Zahl eher zu- als abgenommen hat, erleichtern wollte!

K. Vom Poznanstischen Hospital. Gestern fand eine Sitzung der Verwaltung des israelitischen Krankenhauses (Stiftung der Cheleute Poznansti) statt, der u. a. der leitende Chefarzt Dr. Maximilian Cohn, der Ordinator Dr. S. Sterling, der Generaldirektor der Poznanstischen Manufaktur S. Kaufmann, sowie die Vertreter der jüdischen Gemeinde G. Neuman und Lande beiwohnten. Es wurde zunächst über die weitere Aufnahme von Kranken auf Rechnung der jüdischen Gemeinde beraten. Die Zahl dieser Kranken beträgt etwa 70 pzt. der Gesamtzahl. Die Gemeinde hat jedoch im laufenden Jahre die rückständigen Kurkosten noch nicht entrichtet und die Anweisungen an den Lodzer Magistrat, bezw. an das Haupt-Bürgerkomitee wurden wegen Mangel an Geldmitteln nicht honoriert. Es wurde daher beschlossen, die Verwaltung der jüdischen Gemeinde davon in Kenntnis zu setzen, daß sie die nötigen Mittel zur Deckung der rückständigen Kurkosten ausfindig machen soll, widrigenfalls Gemeindefranken die Aufnahme in das Hospital verweigert wird, da auch die Mittel des Krankenhauses bereits erschöpft sind.

Berschollene Mädchen. Im März v. J. haben sich die deutschen Reichsangehörigen Elisabetha Kollé, geb. am 15. Dezember 1900, ev. Religion, und deren Verwandte, die Artijim Klara Suchanek, nach Rußland begeben. Das letzte Lebenszeichen haben die Vermißten 14 Tage vor dem Ausbruche des Krieges aus Lodz gegeben. Wenn über den Aufenthaltsort der beiden etwas bekannt ist, der wolle sich zwecks Benachrichtigung der Angehörigen bei der Kaiserlich Deutschen Ortskommandantur Lodz melden.

k Verschämte Arme. Beim Bürgerkomitee zur Unterstützung der Notleidenden wurde ein besonderer Ausschuss gebildet, der verschämten Armen zu Hilfe kommt. Er hat bisher 150 Unterstützungen erteilt.

r. Vom Arbeiterheim. Die Teehalle beim Arbeiterheim, Bächodniastraße Nr. 57, wird während der jüdischen Osterfeiertage von 9 bis 12 Uhr vormittags und von 3 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends geöffnet sein.

r. Die Arbeiterküchen an der Polnocka Straße Nr. 19 und Dremowiska-Straße Nr. 21 werden während der ersten beiden Feiertage des jüdischen Osterfestes geschlossen sein. Die für diese Tage gelöteten Wons sind in der Arbeiterküche des Arbeiterheims gültig.

r. Von der Handweiskschule Talmud-Thora. Die unentgeltlichen Kurse für Alphabeten, die am 20. Januar bei der Schule eröffnet wurden, werden von etwa 500 Personen im Alter von 15 bis 30 Jahren besucht. Das Lehrpersonal besteht aus 32 Lehrern, die den Unterricht unentgeltlich erteilen. Vom Schulausschuß des Lodzer Bürgerkomitees werden zur Bestreitung der Verwaltungskosten 50 Rbl. beigesteuert.

Vereinsnachrichten.

* Vom Buchdrucker-Verein. Unter zahlreicher Beteiligung hat gestern Nachmittag im eigenen Lokal, Przejazd-Straße Nr. 12, die Jahres-Generalversammlung der Mitglieder des Lodzer Buchdrucker-Vereins stattgefunden. Herr Hirsfeld eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache, worauf Herr Stajtal den Vorsitz übernahm, der die Herren Hentich und Hirsfeldorn zu Assessoren und Herrn Falowski zum Schriftführer berief. Der erste Punkt der Tagesordnung umfaßte den von uns bereits bekanntgegebenen Rechenschaftsbericht, aus dem hervorgeht, daß die materielle Lage des Vereins angesichts der vielen Beschäftigungslosen, die nun schon beinahe seit Beginn des Krieges Geldunterstützungen erhalten müssen, eine höchst

traurige ist. Weder die anerkanntswerte Selbstbefeuerung der in Stellung befindlichen Mitglieder, noch andere Bemühungen, vermochten an dieser Lage etwas zu ändern. Nach erfolgter Befestigung des Rechenschaftsberichtes brachte der Vorsitzende in Vorschlag, die Summen, die aus vorerwähnter Selbstbefeuerung einfließen, von der Vereinskasse zu trennen, daraus einen besonderen Fonds zu bilden und diesen durch eine Sonderkommission, bestehend aus den Mitgliedern der in Frage kommenden Druckereien, nach Maßgabe des Bedürfnisses unter der Beschäftigungslosen in wöchentlichen Unterstützungen zu erteilen. Viel dürfte dadurch wohl nicht erreicht werden, doch in der gegenwärtigen schweren Zeit hat selbst der geringste Beistand eine hohe Bedeutung. Da nicht alle noch in Stellung befindlichen Vereinsmitglieder ihr Schicksal zur Unterstützung der Beschäftigungslosen beitragen, so entspannen sich über diesen Punkt ziemlich erregte und langandauernde Debatten. Die Meinungsäußerungen spalteten jedoch fast ausnahmslos in der Ueberzeugung, daß den Notleidenden beizustehen Ehrensache eines jeden Buchdruckers sei. Infolgedessen wurde der Beschluß erhoben: Jedes Vereinsmitglied, das noch in Arbeit steht, zahlt bei einem Raylohn von 5—8 Rbl. eine Kopete pro Malb in den Unterstützungsfonds, bei einem Wochlohn von mehr als 8 Rbl. zwei Kopeten pro Malb, doch kann auch mehr gezahlt werden. Wer sich dieser Ehrenpflicht entzieht, wird auf einer Liste vermerkt, die später, wenn wieder ruhigere Zeiten eingetreten sein werden, zur Bewertung der Charaktereigenschaften der betreffenden Mitglieder dienen soll. Zu der Kommission, die sich mit der Zuerkennung und Verteilung der Geldunterstützungen an die Beschäftigungslosen befassen soll, stellt jede Druckerei ein Mitglied oder zwei, sofern die Zahl der Besteuerten mehr als 10 beträgt, drei, wenn mehr als 20. Um auch die Mittel zur Verteilung der Krankenunterstützungen u. s. w. zu sichern, wurde die Vereinsverwaltung zu folgendem ermächtigt: Der Verein besitzt in Kombin ein Grundstück, das einen Wert von 1500 Rbl. hat. Ursprünglich sollte auf diesem Grundstück ein Invalidenheim errichtet werden, damit diejenigen Vereinsmitglieder, deren Kräfte in dem schweren, der Gesundheit schädlichen Buchdruckerberuf aufgebraucht sind, ihre letzten Tage in Ruhe verbringen können. Wie die Dinge jetzt liegen, kann jedoch weder an eine Ausführung noch überhaupt an eine Weiterverfolgung dieses Planes gedacht werden. Alle derartigen Bestrebungen müssen vielmehr einer späteren, besseren Zeit überlassen werden. Infolgedessen soll die Verwaltung das Kombiner Grundstück mit einer Anleihe belasten und das auf diese Weise gewonnene Geld zu vorerwähnten Zwecken verwenden. Ist es möglich, so soll jedoch vor der Aufnahme der Anleihe noch eine besondere Generalversammlung einberufen werden, denn das Antasten des Invalidenfonds sei nur als äußerstes Rettungsmittel zu betrachten. Hierauf gelangten noch verschiedene, das Allgemeinwohl der Vereinsmitglieder betreffende Angelegenheiten zur Besprechung, sodann aber wurde zu den Wahlen geschritten. Zum Präses der Verwaltung wurde Herr Pietruszewski gewählt, zum Vice-Präses Herr Stafiat und zum Kassierer Herr Gentsch.

K. Der Verein der Handelsreisenden erhielt gestern durch Vermittlung des Beheizungskomitees 3 Waggons Kohle, die unter den Mitgliedern zu billigen Preisen verteilt wurde.

x. Vom Fabrikmeisterverein. Gestern nachmittag fand im eigenen Lokale am Neuen Ringe Nr. 6 eine Sitzung der Verwaltungsmitglieder des Vereins unter dem Vorsitz des Herrn Pestkowskii statt. Es wurde zur Kenntnis genommen, daß bei der Verpflegungs-Abteilung der Stadt Lebensmittel für 450 Rbl. angekauft wurden. Einem arbeitsunfähigen Meister wurde vom Vermächtnis auf den Namen Silberstein eine Unterstützung zuerkannt. Ferner wurde beschlossen, die Generalversammlung der Mitglieder am 25. April abzuhalten. Der Verein kaufte für seine Mitglieder einen Wagon Kohle an.

x. Im Theaterkaale der Handwerker-Resource fand gestern ein Vortrags- und Lieberabend zugunsten der mitwirkenden Handwerker statt, zu dem sich leider nur wenig Publikum eingefunden hatte. Die Veranstaltung begann mit der in Lodz üblichen Pünktlichkeit, anstatt um 4 Uhr nachmittags, wie angesetzt gewesen, erst um 5 1/2 Uhr abends. Im ersten Teil trug Herr Kaszynski die mit lebenden Bildern und Gesang illustrierten „Erinnerungen eines alten Soldaten“ vor. Der Vortragende sprach leider so leise, daß man ihn sogar in den ersten Reihen nur mit Mühe verstehen konnte. Im zweiten Teil trug der gemischte Chor der Handwerker-Resource unter der Leitung des Herrn Direktors S. Szepianski die Lieder: „Nach der Sonntagsvesper“ aus der Oper „Haik“ von St. Moniuszko und „Barcarole“ von A. Münchheim in durchaus würdiger Weise vor. Der Gesang fand allgemeinen und stürmischen Beifall, so daß das Lied „Szyuka eczko, szafareczko!“ zugegeben werden mußte. Hierauf wurden von Herrn Kaszynski einige Demonstrationen vorgetragen, die gleichfalls allgemeinen Beifall fanden. Herr Chorleiter Szepianski trat sodann als Klaviervirtuose auf und gab u. a. den Trauermarsch von Chopin zum Besten. Im dritten Teil gelangte die einaktige Operette „Manenliebe“ von

G. Godebski zur Ausführung. Die Mitwirkenden, wie Herr Ostrejcki (Wajus), Frä. Jezwiak (Sophie), Mme. Silnicka (Gräfin Ludomilla) ernteten reichen Beifall.

r. Der Verein zur Unterstützung armer israelitischer Waisen „Esras Jesomin“ wird am Donnerstag um 4 Uhr nachmittags im Lokale des israelitischen Wohltätigkeitsvereins, Zachodniastraße Nr. 20, die Generalversammlung seiner Mitglieder abhalten. Auf der Tagesordnung stehen: Bericht der Verwaltung, Wahl von 6 Mitgliedern der Verwaltung, 7 Kandidaten und 3 Mitgliedern der Revisionskommission.

Aus der Umgegend.

y. Zaterdag. Betriebsaufnahme in den Fabriken. Die Fabriken der Akt.-Ges. A. G. Borst und andere sollen demnächst wieder in Betrieb gesetzt werden, und zwar vorerst nur teilweise. Die zur Erzeugung der Antriebskraft nötige Kohle wurde durch Vermittlung des örtlichen Bürgerkomitees bereits bestellt. Der Transport — 50 Waggons — soll demnächst eintreffen.

y. Eine Abteilung des Lodzer christlichen Arbeiter-Vereins wurde hier gegründet, an deren Spitze der Geistliche Paul Kwiatkowski und Herr St. Castellus stehen.

y. Diebstähle. In Szczawin wurde der Marianna Juzzak eine Kuh im Werte von 110 Rbl. und in Lagiewnik dem J. Olaszewski eine Kuh im Werte von 120 Rbl. gestohlen.

□ Alexandrow. Ein Ausfuhrverbot soll hier demnächst erlassen werden. Es ist aber auch die höchste Zeit, denn die Lebensmittelprodukte, die doch aus der nächsten Umgebung eingeführt werden, kosten hier mehr als in Lodz. — Um die Not der armen Einwohner zu lindern, beschloß man, eine billige Küche einzurichten. Bisher war Alexandrow der einzige Ort, der die Segnungen einer solchen Anstalt nicht kannte. Wir wollen hoffen, daß die begüterten Einwohner es sich nicht nehmen lassen werden, die Küche durch Zuwendungen zu unterstützen; die Armen würden es ihnen danken. — Die Auswanderung nach Deutschland nimmt zu. Nicht nur Männer begeben sich dorthin, auch zahlreiche Frauen und Mädchen haben die Stadt verlassen, um in der Landwirtschaft in Deutschland lohnende Beschäftigung zu finden. — Die Strumpfabriken, von denen einige vor kurzem den Betrieb im beschränkten Maße wieder aufgenommen hatten, sind wieder zum Stehen gekommen. Es mangelt an Garn, Antriebskraft und an Mitteln, die hergestellten Waren lagern zu können, denn sie zu verkaufen, ist gegenwärtig keine Möglichkeit vorhanden.

r. Dun'ka-Pola. Rätselhafter Tod. Da die an der Piwna-Straße wohnhafte alleinstehende Frau Amalie Schulz seit längerer Zeit ihre Wohnung nicht verlassen, wurde diese von der Bürgermiliz geöffnet. Man fand Frau Sch. im Bett als Leiche vor. Der herbeigeholte Arzt stellte fest, daß Frau Sch. bereits vor 14 Tagen verschieden sein muß. Die Todesursache ist jedoch unbekannt. In der Wohnung wurden 23 Rbl. Geld vorgefunden. Die Verstorbene war 53 Jahre alt.

r. Nowo-Adamst. Die russischen Aufschriften an den behördlichen Gebäuden, an den Häusern und Geschäften wurden entfernt. Sie sind nur in deutscher und polnischer Sprache gefaltet. Alle Geschäftsinhaber werden verpflichtet, für das laufende Jahr Gewerbescheine zu lösen. Der Verkehr auf den Straßen ist bis 10 Uhr abends verlängert worden. Brot darf nur aus mit Gerste oder Kartoffelmehl vermischem Roggenmehl gebacken werden.

x. Gzenstokau. Eine Anleihe der Stadt. In der letzten Sitzung des Stadtrates wurde, dem „Kurjer Łódzki“ zufolge, beschlossen, von der Akt.-Ges. der Textilindustrie, der Fabrik Motte, Weillafoux und Caulliez, der Akt.-Ges. „Stradom“, „Maria“, „La Gzenstochowienne“ und „Guta Gzenstochowa“ eine Anleihe in der Höhe von 300 000 Mark aufzunehmen. Die Zurückzahlung einer Hälfte der 4 1/2% Anleihe erfolgt in 6 Monaten nach dem Friedensschluß zwischen Deutschland und Rußland, der zweiten Hälfte nach einem Jahre. Jede der genannten Firmen zeichnete 50 000 Mark.

r. Powiez. Handel zu treiben ist nur den beständigen Einwohnern oder seit längerer Zeit hier ansässigen Personen gestattet. Auch wurde eine normale Handelszeit festgesetzt.

Stimmung und Lage in Warschau

Ein dieser Tage über Rumänien aus Warschau nach Lodz zurückgekehrter Kaufmann berichtet: Anfang März sei die Reichsbankabteilung in Warschau geschlossen und nach Wilna überführt worden. Der Lebensmittelmangel in Warschau macht sich mit jeder Woche stärker fühlbar. Kohle und Naphtha fehlen ebenfalls. Neben der städtischen Polizei ist die Bürgermiliz tätig, an deren Spitze der Lodzer Großindustrielle Herr Leo Grohmann steht. Herr Grohmann sei auch Gründer eines besonderen

Komitees zur Unterstützung von Flüchtlingen aus dem Petrikauer Gouvernement. — Um das Los der vielen Tausende Arbeitslosen zu mildern, sei eine Arbeiterbörse gegründet worden, die wöchentlich größere Partien Arbeiter nach Rußland, hauptsächlich Petersburg, Moskau und Charkow, wo es an Arbeitskräften mangelt, versendet. Die Stimmung der Bevölkerung sei gedrückt, man rechne mit einem baldigen Fall von Warschau. Die Mitteilungen unseres Gewährsmannes, die übrigens mit Meldungen aus andern Quellen übereinstimmen, können wir nicht nachprüfen. Vielleicht ist der eine oder andre unserer Leser instande, uns in dieser Beziehung zu helfen.

Briefkasten.

W. P. und den vielen anderen „Reichsdeutschen“, die sich über das Kohlenmonopol glauben beschweren zu müssen, teilen wir mit, daß es keinen Zweck hat, uns mit diesen Angelegenheiten zu beschäftigen. Wir können nicht helfen und sind nicht in der Lage, zu entscheiden, ob gerade die Reichsdeutschen hintangestellt werden u. w., vermögen also auch keinerlei Auskünfte zu geben. Man wende sich an die zuständigen Behörden.

Sehn Kameraden. Wir können es Ihnen nachfühlen, daß Sie enttäuscht waren, als die fremdsprachigen Aufschriften auf der Leinwand erschienen, sobald Sie für Ihr Geld nur den halben „Genuß“ hatten. Leider vermögen wir Ihnen aber augenblicklich kein Kino in Lodz zu nennen, wo immer auch deutsche Filmtitel etc. auf der Bildfläche erscheinen, werden uns jedoch bemühen, derartige Feststellungen im Interesse unserer Soldaten zu machen.

Prekssimmen.

Frankreich tadelt.

Die Haltung Rußlands in der Darbanellenfrage sei, schreibt „Humanität“ vom 23. März, besonders den Balkanstaaten gegenüber schroff und nicht geeignet, der Sache der Alliierten zu nützen. Verhandlungen wären dringend erforderlich. Die Sprache der russischen Zeitungen sei äußerst gefährlich.

„Ein Miston im Fest.“

In der „Times“ wird nach der „Jeff. Ztg.“ darüber geklagt, daß der Kapitän des „Citel Friedrich“ ganz besondere Ehrungen erhielt. Es wird eine Auslassung des deutschfeindlichen „Philadelphia Ledger“ abgedruckt, der sich darüber beklagt, daß der Kapitän des „Citel Friedrich“ offiziell beim Stapellauf der „Pennsylvania“ zu gleicher Zeit mit den Regierungsvertretern zugegen gewesen sei. Dies hätte einen Miston in das Fest gebracht. Es sei ein Zeichen schlechten Geschmacks gewesen, besonders wo der „Citel Friedrich“ ein amerikanisches Schiff zum Sinken gebracht habe. (Aus dieser Auslassung des „Philadelphia Ledger“ ist lediglich zu ersehen, daß selbst die mit so großem Geschick von der unter Englands Einfluß stehenden Presse in den Vereinigten Staaten ausgebeutete Gelegenheit des Versenkens des amerikanischen Schiffes heute nicht mehr zieht. D. Red.)

Polnische Angelegenheiten.

Die österreichisch-ungarische Verwaltung in Russisch-Polen.

Ueber die Einführung der österreichisch-ungarischen Verwaltung in Polen wird folgende Kundmachung in polnischer und deutscher Sprache veröffentlicht: „Im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Königs.“

Die von der R. und K. Armee der russischen Herrschaft im Königreich Polen entziffenen Gebiete werden in österreichisch-ungarische Verwaltung übernommen. Rechtsschaffenheit und Wohlwollen werden in den Kreisen und Gouvernements Platz greifen.

Die Verwaltung des Kreises Piotrkow, zu dem von nun an auch jene Gemeinden des Kreises Lasz, in denen diese Kundmachung affiziert wird, gehören, führt das R. und K. Kreiskommando in Piotrkow, die Verwaltung des Kreises Noworadomsk, zu dem von nun an auch jene Gemeinden der Kreise Tschenschow und Wielun gehören, in welchen diese Kundmachung affiziert wird, führt das R. und K. Kreiskommando in Noworadomsk.

Alle bisherigen Grundrechte der Privatpersonen, alle Rechtsgrundzüge, die bisher im Königreich Polen Geltung hatten, werden auch weiter bleiben, wenn nicht zwingende Gründe Se. Apostolische Majestät veranlassen, eine Aenderung zu befehlen.

Infolge des herrschenden Kriegszustandes dürfen in nächster Zeit aus einzelnen Kreisen im Interesse der Armee und der Bevölkerung nachstehende Artikel nicht ausgeführt werden: Getreide, Kartoffeln, Heu, Stroh, Tierhäute, Petroleum, Schlachtabfall,

Pferde und sämtliche Bedürfnisse der Armee.

Die Leiter der Verwaltung sind bestrebt, die Härte des Krieges für die Zivilbevölkerung zu mildern. Seid dessen eingedenk und helfet mit durch Euren guten Willen.

R. u. K. Armee-Kommando.

Vermischtes.

Die amerikanische Lorelei. In einer deutsch-amerikanischen Zeitung zu Milwaukee veröffentlicht D. Kuhnert, der als Kriegsfreiwilliger im Lauenburgischen Jägerbataillon Nr. 9 die Kämpfe von 1870/71 mitgemacht hat, ein „politisch-militärisches Loreleieraffenlied“. Die fröhlichen Strophen lauten:

Ich weiß wohl, was soll es bedeuten,
Daß ich so fröhlich bin!
Ein Ahnen von gräßlichen Weiten,
Das geht mir nicht aus dem Sinn:

In Rußland wird's kühl, und es dunkelt;
Gut deutsch fließt noch immer der Rhein,
Doch Frankreichs Sonne — man munkelt —
Strahlt letzten Abends finst.

Die riesigste Jungfrau sisset
Hoch oben, wunderbar!
Ihr stählerner Panzer blühet,
Sie zauselt die Feinde am Haar.

Sie kammert sie mit eisernem Ramm
Und schießt mit Mörsern dabei!
Das ist eine unliebame,
Gar mächtige Melodei!

Die Briten auf Frankreichs Fluren
Ergreift es mit angstvollem Weh,
Sie schauen besorgt auf die Uhren,
Ob's nicht zu Ende bald geh!

Des Weltgerichts Wogen verschlingen
Den teuflischen Dreiverbandsplan!
Und das hat mit kräftigem Ringen
Die Helbin Germania getan!

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funksprache der Deutschen Lodzer Zeitung.

Stillstand der Operationen.

Das neue portugiesische Ministerium nahm das Rücktrittsgesuch des Generalgouverneurs und Armeekommandanten an und ernannte den General Vereira de Gca zum Regierungskommissar. Bis zu seiner Ankunft stehen alle militärischen Operationen der portugiesischen Truppen still.

Niederlage der Portugiesen bei Naulila.

Benauella, 28. März. Der Times-Korrespondent meldet über Vorgänge in Angola u. a. daß der Einfall in die Kolonie eine beträchtliche Wirkung hatte, denn die Portugiesen wußten, daß sie nicht standhalten konnten. Am 12. Februar veröffentlichte der Generalgouverneur eine Bekanntmachung über den Kampf bei Naulila vom 18. Dezember, worin er zugab, daß die Portugiesen unter großen Verlusten zurückgehen mußten, die Niederlage aber als unbedeutend hinstellte. Der Times-Korrespondent glaubt nicht an die Richtigkeit des amtlichen Berichtes, der andern Berichten widerspricht.

Ein englischer Dampfer in Seenot.

Tanger, 28. März. Der englische Frachtdampfer „Ostburger“ lief bei Kap Spartel auf. Dreizehn Mann der Besatzung wurden von dem französischen Kreuzer „Friant“, drei Mann von einem englischen Torpedoboote gerettet; die übrigen 56 konnten infolge des hohen Seeganges noch nicht geborgen werden. Der Dampfer gilt als verloren.

Explosion auf einem britischen Dampfer.

Verlust eines englischen Dampfers?

London, 28. März. Der britische Dampfer „Killedan“, von Sunderland mit Kohlen unterwegs, meldet, daß während der Ueberfahrt aus unbekannter Ursache sich eine Explosion im Schiffsraum ereignete, wodurch das Schiff stark beschädigt und zwei Mann der Besatzung verletzt wurden. Die Küste Porthcawl sei über eine Meile mit angeschwemmten Delfässern, Rüssen und Betten, wie sie von Matrosen benutzt zu werden pflegen, bedeckt. Man fürchtet, daß ein größeres Schiff verloren ging. Einige Delfässer tragen den Aufdruck „Groß-Cardiff“.

Revolte bei der Rekrutenausshebung in Tomsk.

Barikadenkämpfe.

Hamburg, 28. März. Nach dem Hamburger Fremdenblatt veröffentlicht das Stockholmer Blatt „Aftenbladet“ einen Brief aus Tomsk in Sibirien über Revolten bei der Rekrutenausshebung. In mehreren Städten hätte die Bevölkerung in Barikadenkämpfen Widerstand geleistet. Es konnte nur mit Kanonen und Maschinengewehren die Aufrührer bezwingen.

Nus deutschen Gauen.

Muszeichnungen für Graf Saefer und Freiherr von der Goltz.

Dem Generalfeldmarschall Grafen von Saefer, Chef des 11. Brandenburgischen Regiments Nr. 11, wurde das Eichenlaub zum Orden Pour le merite und dem Generalfeldmarschall Freiherrn von der Goltz, Chef des Infanterieregiments von Boyen (S. Ostpreussischen) Nr. 41, die königliche Krone zum Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe verliehen.

Fürstliche Fürsorge.

Eine erfreuliche Fürsorge für die Landwirtschaft betätigt Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein im Bereich seiner schlesischen Herrschaft Brimkenau, wo den Landleuten Deldlandereien und Dorfauen zum Anbau von Feldfrüchten zur Verfügung gestellt werden. Ferner sollen Viehweiden für einen ganz geringen Pachtzins an die einzelnen Landwirte abgegeben werden, auch erfolgt nach Bedarf die unentgeltliche Abgabe von Torfstreu und Heidekraut. Ebenso soll der Schweineaustrieb in die herzoglichen Forsten in denjenigen Gemeinden ermöglicht werden, die wenigstens 40 Schweine zum Gesamtaustrieb stellen. Die bisher damit angestellten Versuche haben sich erfolgreich erwiesen.

Diese Barbaren!

Eine von wahrer Ritterlichkeit deutlich sprechende Erlaubnis hat die deutsche Militärbehörde gegenüber der Gattin eines in Zweibrücken schwer verwundet liegenden Hauptmanns eines französischen Linienregiments erteilt. Der in Gefangenschaft geratene Kapitän äußerte angelegentlich eine bevorstehende ersten Operation den Wunsch, seine Frau nochmals sehen zu dürfen. Diese wurde über die Schweiz von dem Verlangen ihres Mannes telegraphisch in Kenntnis gesetzt, worauf die zuständige deutsche Militärbehörde sofort die Erlaubnis zur Reise der Dame nach Zweibrücken erteilte. Es wurde ihr gestattet, zehn Tage in Feindesland bei dem schwer leidenden Gatten zu verweilen, und noch am gleichen Tage traf sie in Zweibrücken ein, wo sie nun so oft als irgend möglich am Schmerzenslager ihres Gatten weilen darf.

Unrechnung von Kriegsjahren bei der Pensionierung.

Bekanntlich wird jedem Kriegsteilnehmer, der später als Angehöriger des Heeres oder der Marine oder als Beamter mit Pensionberechtigung ausscheidet, die Kriegszeit bei der Berechnung der Gesamtdienstzeit doppelt angerechnet. Nach dem Offizierpensionsgesetz vom Jahre 1906 ergoht für jeden Fall eine Bestimmung des Kaisers darüber, wer als Teilnehmer an einem Kriege anzusehen ist, und unter welchen Voraussetzungen bei Kriegen von längerer Dauer mehrere Kriegsjahre anzurechnen sind. Für die Feldzugsteilnehmer von 1870/71 wurde folgendes festgesetzt:

1. Denjenigen der Beteiligten, welche in jedem der beiden Jahre an einer Schlacht, einem Gefecht oder Belagerung teilgenommen oder welche je zwei Monate aus dienstlicher Veranlassung in Frankreich zugebracht haben, kommen zwei Kriegsjahre in Anrechnung.
2. Denjenigen dagegen, welche diese Bedingung nur in einem der beiden Jahre erfüllt, sowie denjenigen, welche ohne an einem Kampfe teilzunehmen, nur in beiden Jahren zusammen zwei Monate fortlaufende Zeit aus dienstlicher Veranlassung in Frankreich zugebracht haben, ist nur ein Kriegsjahr in Anrechnung zu bringen.

Mehrlache Bestimmungen werden auch nach dem jetzigen Feldzuge zu erwarten sein.

Die kaufmännischen Stellen nachweise.

Die Soziale Arbeitsgemeinschaft der kaufmännischen Verbände hat eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, die sich gegen die Schaffung reichsgesetzlicher Stellen nachweise für kaufmännische Angestellte ausspricht. Die gleiche Eingabe ist an den Bundesrat, an das Reichsamt des Innern, an die Regierung der Einzelstaaten und an die politischen Parteien sowie an sämtliche Abgeordneten des Reichstags abgesandt worden.

Zwangsvollstreckungen gegen Militärpersonen.

Der preussische Justizminister hat im Anschluß an § 752 der Zivilprozessordnung und § 1 der Verordnung über das Ver-

waltungszwangsverfahren angeordnet, daß bei Zwangsvollstreckungen nach Maßgabe der Zivilprozessordnung gegen eine männliche erwachsene Person sich der Gerichtsvollzieher vor Beginn einer Zwangsvollstreckung zu erkundigen hat, ob die Person etwa zu den Fahnen einberufen ist, sofern dies nicht nach den Umständen ausgeschlossen erscheint. Ist es der Fall, so hat der Gerichtsvollzieher die vorgesehene Militärbehörde um eine Bescheinigung über den Eingang der gleichzeitig zu machenden Anzeige zu ersuchen und bis zu deren Eingang die Zwangsvollstreckung auszusetzen; bei Vollstreckung von Geldstrafen hat der Gerichtsvollzieher unter Abstandnahme von jeder Vollstreckungsmaßnahme der Strafvollstreckungsbehörde Nachricht zu geben. Beim Verwaltungszwangsverfahren liegen diese Ermittlungen den Rassen ob.

Wer braucht etwas?

Adressen bedürftiger Heeresangehöriger, welche von keiner Seite aus der Heimat Liebesgaben empfangen, wolle man Herrn Julius Wallach, Königl. bayr. Hoflieferant, München, einsenden, durch dessen Vermittlung freiwillige Spenden ins Feld gelangen. Nach dem Westen wurde bereits eine umfassende Tätigkeit dieser Art in die Wege geleitet, es sollen aber auch die Kämpfer im Osten bedacht werden.

Kriegsinvalidenfürsorge.

Die Siedlungsgesellschaft „Sachsenland“ hat das königliche Sachsen gelegene Rittergut Nodelwitz in Größe von 900 Morgen zum Zwecke der inneren Kolonisation erworben. Es sollen hier hauptsächlich Kleinsiedlungen in Größe von drei bis vier Morgen für Kriegsinvaliden errichtet werden.

Wie die Sozialdemokraten im Felde denken.

Wie die Sozialdemokraten im Felde über gewisse Gefinnungsgenossen denken, geht sehr deutlich aus einem Briefe des sozialdemokratischen Stadtrats Heck-Mannheim, der zurzeit Mitverteidiger des Vaterlandes in einem westlichen Schützengraben ist, hervor. Dieser Brief, an einen Arbeitsgenossen gerichtet, lautet nach der „Rhein.-Westf. Ztg.“:

„Deinen im Schreiben vom ... entwickelten Ansichten kann ich mich im allgemeinen anschließen, besonders die Notwendigkeit der Bewilligung der Kriegskredite scheint mir schlagend dargetan. Was mich aber ein wenig wundert, ist die Tatsache, daß Ihr Euch mit solchen Beweisen überhaupt abquälen müßt! Vielleicht denken und empfinden wir, die wir im Felde stehen, ein wenig anders als gewisse Maulhelden und Brühlhänse, die mit feingepulverten Stiefeln dahinter hinter dem Schreibtisch sitzen und das Bedürfnis empfinden, der staunenden Mit- und Nachwelt ihre verschwommenen Ideen mit großartiger Pose vorzutragen, damit ihre werke Person ja nicht vergessen werde. Gewiß haben wir den Krieg nicht gewollt, aber nun er einmal gegen unseren Willen da ist, können wir nicht mit den Händen in den Hosentaschen zusehen, als ob uns die Sache nichts angehe, sondern wir müssen alles tun, um in dem uns aufgezungenen Kampf Sieger zu bleiben! Wer das unsägliche Elend der Bevölkerung in den Gebieten kennt, in denen der Krieg tobt (von dem oft unersetzlichen Verlust materieller Güter ganz abgesehen), der bedarf keine weiteren Gründe mehr für die Bewilligung der Kriegskredite, denn er müßte ein Narr sein oder noch schlimmeres, wenn er nicht alles aufböte, die Schrecken des Krieges möglichst von unseren Grenzen fernzuhalten. Schließlich steht das Wohlergehen unseres Volkes und damit auch der Arbeiter höher als die Träume unverbesserlicher Träumer.“

Die Mithilfe der Reichspost für Kriegshinterbliebene.

Der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen hat die Reichspostverwaltung in dankenswerter Weise seit Monaten ihre Mitwirkung dadurch geliehen, daß alle Postanstalten des Reichspostgebietes Spenden für die Stiftung kostenfrei annehmen. Auch den Landbewohnern ist, was vielleicht nicht allgemein bekannt sein dürfte, bequeme Gelegenheit geboten, sich an der Stiftung zu beteiligen, da nicht allein die Postagenturen und Posthilfsstellen, sondern auch die Landbriefträger auf ihren Bestellungen Beiträge entgegennehmen. Selbst die kleinste Gabe ist willkommen! Bisher konnten die Post-

anstalten rund 1.037.000 M. an den Schatzmeister der Stiftung abführen. Weitere Spenden sind dringend erbeten!

Eine völkerrechtswidrige französische Granate im Zeughaus.

Auf besonderen Befehl des Kaisers ist in der Herrscherhalle des Zeughauses der Inhalt einer blindgegangenen französischen Granate, die am 7. März d. J. im Bereich unserer zweiten Armee niedergegangen und aufgefunden worden ist, ausgestellt worden. Der Inhalt dieser Granate besteht entgegen dem Völkerrechte aus allen möglichen alten, verrosteten Eisenteilen, wenn sie unsere Krieger getroffen hätten, im höchsten Grade schwere Verwundungen herbeigeführt haben würden. Sie sind noch gefährlicher als die benannten Dumdumgeschosse.

Eiserne Ringe als Gegenwert.

Die Fälle mehren sich, in denen Vereine und Sammelstellen das Publikum zur Ablieferung entbehrlichen Metalls zum Besten irgend eines vaterländischen Zwecks auffordern und für die Spenden eiserne Ringe mit dem Eisernen Kreuz oder mit besonderen Inschriften in Aussicht stellen. So sehr die Sammlung alter, ausgedienter Metallgegenstände erwünscht ist, um sie noch irgend einem vaterländischen Zwecke zuzuführen, so kann andererseits die Zusicherung eines eisernen Ringes als Gegenwert hierfür nicht gutgeheißen werden. Die Erinnerung an die große Zeit vor 100 Jahren, die Achtung vor unseren Vorfahren, die in der tiefsten Not des Vaterlandes wertvolle Schmuckgegenstände und Trauringe opferten, um die Mittel zur Befreiung von dem Bedrucker zu beschaffen, und die sich der eisernen Ringe als Ersatz für das geopferte goldene Symbol bedienten, sollten davon abhalten, die Anpreisung eiserner Ringe zu benutzen, um das Publikum zu derartigen Sammlungen anzuregen. Im übrigen muß ausdrücklich betont werden, daß Deutschlands wirtschaftliche Lage gewiß von jedem einzelnen persönlichen Opfer erheischt, daß sie aber zurzeit durchaus nicht derart ist, um eine freiwillige Entäußerung der Trauringe, dieser heiligsten Familienstücke, als erwünscht oder auch nur als zulässig erscheinen zu lassen.

Fußballsport hinter der Front.

Für das Fußballspiel haben unsere Truppen trotz der schweren Kämpfe immer noch Zeit, und auch von der Armeeführung wird die Ausübung dieses Sportes als willkommene Abwechslung für unsere braven Soldaten gefördert. In Menin standen sich kürzlich in einem Fußballwettkampf die 10. und 12. Kompagnie eines Infanterieregiments gegenüber. Dem Spiel sahen viele Offiziere und Mannschaften sowie die Bevölkerung Menins mit lebhaftem Interesse zu. Die ersten drei Tore schossen für die 12. Kompagnie H. Veltmann (1. Krieger Fußballverein), Gbel (Berliner Tennis-Vorussia) und Feuerherm (Berliner Ballspielklub). Durch einen Schuß von Krause (Berliner Sportverein von 92) für die 10. Kompagnie wurden bei dem Stande von 3:1 für die 12. Kompagnie die Seiten gewechselt. Nach Halbzeit schoß die 12. Kompagnie ihr viertes Tor, doch gelang es der 10. Kompagnie durch aufopferndes Spiel dreimal kurz hintereinander den Ball ins gegnerische Tor zu landen, so daß das Spiel mit dem unentschiedenen Resultat von 4:4 vom Schiedsrichter abgebrochen werden mußte.

Zeichnungen von Landsturmlieuten auf Kriegsleihe.

Von den Mannschaften des zurzeit in Soltau liegenden Landsturm-Infanterie-Ersatzbataillons 3 Oldenburg wurden auf die letzte Kriegsleihe über 230.000 M. gezeichnet. Noch ist es zur Zeichnung Zeit: am 31. März läuft die für Soldaten im Felde verlängerte Frist jedoch ab.

Das Kuchenverbot.

Während in Groß-Berlin ein scharfes Kuchenverbot zum Osterfeste erlassen ist, scheint man in anderen Städten anderer Ansicht über das Kuchenessen zu sein. So veröffentlichten die Hamburger Zeitungen eine ihnen von „unständiger“, also jedenfalls amtlicherseits zugehende übereinstimmende Ausföhrung, in der zum Kuchenverbrauch angeregt wird. Es heißt da:

„Solange man über den Bestand an Mehlvorräten nicht unterrichtet war, galt es, in jeder Beziehung Vorsicht walten zu lassen. Jetzt sind unsere Vorräte bis zur neuen Ernte sichergestellt, wir reichen aus. Der Genuß von Kuchen wird

nicht nur nicht verboten, sondern es ist sogar wünschenswert, daß Leute, die es bezahlen können, wieder in größerem Umfang Konditorwaren bestellen. Den Konditoren ist eine bestimmte monatliche Verbrauchsmenge zugewiesen, die übrigens nur 1 Prozent des Mehlverbrauchs der Bäcker ausmacht, eine Gefährdung unserer Mehlbestände durch Kuchenkonsum ist also nicht zu befürchten. Wer viel Kuchen verzehrt, wird weniger Brot genießen, er leistet also, wenn er dadurch von seiner Brotkarte spart, dem Vaterland gewissermaßen einen wirtschaftspolitischen Dienst.“

Notariatsvertretungen im Krieg.

Sich eine Anzahl hamburgischer Notare in die d befindet, liegt die Gefahr nahe, daß die Verhandlungen von deren Vertretern nicht stattfinden, weil sie nach dem Ableben der Notare in Unkenntnis von dieser Tatsache vorgenommen wurden. Der Senat hat deshalb im Anschluß an eine entsprechende in Preußen schon seit längerer Zeit bestehende Bestimmung der Bürgererschaft eine Änderung des Notariatsgesetzes vorgeschlagen, wonach die Amtshandlungen des Notariatsvertreters nicht deshalb ungültig sein sollen, weil die für seine Bestellung erforderlichen Voraussetzungen zur Zeit der Bestellung nicht vorhanden waren oder später weggefallen sind. Bei der Beratung dieser Vorlage, die gestern von der Bürgererschaft angenommen wurde, wurde von einer Seite darauf hingewiesen, daß der Senat im Bundesrat schleunigst auf den Erlass eines entsprechenden Reichsgesetzes für die deutschen Rechtsanwälte hinwirken sollte; bei der großen Zahl der im Felde stehenden Rechtsanwälte erscheine eine alsbaldige Ergänzung der deutschen Rechtsanwaltsordnung nach dieser Richtung dringend geboten.

Der Bund

deutscher Offizierfrauen e. B.

bittet Herrschaften in Berlin und Umgegend, die geneigt wären, erwachsene Offizierfrauen kostenlos über gegen einen geringen Verpflegungsbeitrag längere Zeit bei sich aufzunehmen, damit sie in der Lage sind, einen Beruf zu ergreifen und Berufslehren zu besuchen, die ganze oder halbe Freistellen, sowie Unternehmen, die bezahlte Beschäftigung gewähren können ihre Adresse an das Bureau des Bundes deutscher Offizierfrauen e. B. Berlin SW 11, Hallesche Straße 20, gelangen zu lassen.

Verbot des Ausschanks und Verkaufs von Brauntwein oder Spiritus.

Der Bundesrat hat folgende Verordnung erlassen, die mit dem heutigen Tage in Kraft tritt:

Die Landeszentralbehörde oder die von ihr bezeichnete Behörde kann den Ausschank und den Verkauf von Brauntwein oder Spiritus ganz oder teilweise verbieten oder beschränken; sie kann auch Bestimmungen über die Größe und Beschaffenheit der zum Ausschank oder zum Verkauf dienenden Gefäße und Flaschen erlassen und Mindestpreise vorschreiben.

Ausschank- und Verkaufsräumlichkeiten, die ausschließlich dem Ausschank oder Verkauf von Brauntwein oder Spiritus dienen, müssen in Zeiten, in denen der Ausschank oder der Verkauf verboten ist, geschlossen gehalten werden. Räumlichkeiten, die vorzugsweise diesem Ausschank oder Verkauf dienen, können durch Anordnung der Polizeibehörden für die Zeiten eines Verbots geschlossen werden.

Mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehn tausend Mark wird bestraft, wer der Vorschrift zuwiderhandelt. Zeigen sich Inhaber oder Betriebsleiter von Betriebs- und Verkaufsräumlichkeiten in Befolgung der Pflichten unzuverlässig, die ihnen durch diese Verordnung und die dazu erlassenen Bestimmungen auferlegt sind, so kann die Polizeibehörde die Geschäfte schließen und die Vorräte einziehen.

Gegen Verfügungen der Polizeibehörde ist Beschwerde zulässig, sie hat aber keine aufschiebbare Wirkung. Ueber die Beschwerde entscheidet die Aufsichtsbehörde endgültig.

Kriegshumor.

Standesgemäß. Hausfrau zu einem Unteroffizier: „Als Sie noch Füllier waren, liebten Sie mein Dienstmädchen, seit Sie Unteroffizier sind, gehen Sie mit der Köchin.“ Soldat: „Ja, gnädige Frau, das sind eben die Rangverhältnisse in der Armee.“
Nare Artikel. Herr zum Hausierer, der im Wirtschaftshaus keine Waren feilbietet: „Haben Sie Engländer Pfaster?“ Hausierer: „Ne, det brauchen die Engländer jetzt selber!“

Handel und Volkswirtschaft.

Zucker in der Seifenfabrikation.

Der Direktor der Deutschen Landwirtschaftlichen Treuhandbank in Leipzig, Herr Dr. Brymann, schreibt über die Zuckerrübe als Helferin in der Not bei Volksernährung angesichts des Rückgangs der Fettvorräte im Deutschen Reich. Es dürfte interessieren, dass in der Seifenfabrikation der Zucker auch technisch das Fett teilweise in grösserem Umfange ersetzen kann, als bislang bekannt war. Gewiss hat man früher schon kleinere Mengen Zuckers gewissen Seifensorten einverleibt, aber man tat dies nur in bescheidenem Umfange und um die Seife durchsichtig zu machen. Auch Anregungen des Vereins der Zuckerindustriellen vermochten nicht mehr zu bieten als Vorschläge zur Seifenfüllung. Es fehlte die chemische Grundlage für solche Ratschläge und diese verblieben deshalb im Rahmen der kleinen Mittel, die nicht recht Anklang zu finden vermochten.

Demgegenüber ist man neuerdings auf Grund zunächst zufälliger Beobachtungen planmässig darauf ausgegangen, Zucker in grösseren Mengen unter festvorgezeichneten Zielen der Seifenherstellung zuzuführen: Nicht gelegentlich oder zur Verbesserung des Aussehens der Seife, sondern grundsätzlich und in grösseren Mengen, mit ausgesprochenen chemischen Absichten findet jetzt der Zucker in der Seifenerzeugung Verwendung.

Der Erfolg der angestellten praktischen Versuche und der unbetangenen chemischen Prüfungen der gewonnenen Seifenerzeugnisse seitens grosser Staatsanstalten und durch Industriechemiker war erstaunlich. Die organische Chemie hat uns hier wieder eine jener Ueberraschungen gebracht, die uns noch öfter in diesem minder ausgebeuteten Zweige einer praktischen Wissenschaft bevorstehen dürften: Der Zucker birgt Kräfte in sich, die man in ihm bislang nicht vermutete und die man unbedingt gewerblich ausbeuten sollte.

Die Zeilen können natürlich nicht erschöpfend sein. So sei nur auf einige der überraschendsten Feststellungen kurz hingewiesen.

Der Zucker ist in der Lage, Alkali labil zu binden und zu neutralisieren. Das ist eine Beobachtung, die in dieser Form bislang neu war. Der Zucker in der neuen Seife gibt so viel und zwar — das ist wichtig — eben nur so viel Alkali ab, als zur Verseifung des zur Verschmutzung zum Beispiel von Leibwäsche führenden Körperfetts nötig wird. Da Seife im wesentlichen aus Fett und Alkali besteht, so wird neue Seife zu der schon vormaligen gebildet und die Wirkung ist verdoppelte Reinigungskraft.

So erspart, wie praktisch und wissenschaftlich begründet ist, solche Seife Zeit und Arbeitskraft, also Geld. Wenn es hierzu noch eines besonderen Beweises bedarf, so liegt dieser am schlagendsten in dem Umstand, dass gerade Berufswäscher, also Waschanstalten, von dieser Art Seife in ständig wachsendem Umfange Gebrauch machen. Gerade von dieser Seife, wo es, wie an keiner anderen, auf eine einträgliche aber auch gründliche Waschtätigkeit ankommt und wo man die Folgen ungeeigneter Waschmittel am stärksten fühlt, muss ein solches Urteil Gewicht haben. Den Waschanstalten wird es durch die genannten Seiten möglich, ihren Geschäftskreis auszuweiten, denn sie können zugestandenermassen mit dieser Seife Gegenstände waschen, die ihrer Bearbeitung bislang entzogen waren und von chemischen Waschanstalten bearbeitet zu

werden pflegten, wie die Kleider gewisser Arbeiter und besonders feine empfindliche farbige, auch seidene Stoffe.

Die Festigkeit der Gewebe wird selbst durch lange andauerndes Waschen mit solcher Seife nicht vermindert. Eingehende Versuche haben gezeigt, dass andere Waschmittel, die an sich vielleicht infolge besonderer Zusätze ebenso kräftig wie die in Rede stehenden Seife wirken, die Fasern der Stoffe im Gegensatz zu ihnen ganz erheblich anreifen. Weiter haben die Versuche gezeigt, dass die Farben von den mit Zucker versetzten Seifen nicht angegriffen werden, sondern dass die Farben, auch die der feinsten Stoffe, nach der Wäsche besonders kräftig und leuchtend wieder hervortreten. Auch das ist wohl eine neue Wirkung des Zuckers.

Uebrigens ist die hygienisch vorteilhafte Wirkung des Zuckers schon seit

heimverfahren neben der Patentversicherung sprechen kann. Der Erfolg ist immerhin bedeutsam.

Da die Erfindung an die jetzt notleidende Seifenindustrie appelliert und ihr neue Wege weist, insbesondere um dass immer mehr fehlende ausländische Fett zu ersetzen, besteht Aussicht, dass die Anwendung des geschützten Verfahrens hier immer mehr Eingang finden wird. Aufgabe dieser Zeilen kann nur sein, mit einer jetzt abgeschlossenen mehrjährigen Versuchsarbeit in allgemeinem Umriss bekannt zu machen, besonders da das Ergebnis dieser Arbeit gerade in unserer jetzigen Zeit Aufmerksamkeit verdient.

Russland.

Deutsche Bankguthaben in Russland. Die Zeitung „Rjetsch“ berichtet, wie unser Kopenhagener Korrespondent drahtet,

beschloss darauf, die Besitzer der Safes nur in Gegenwart der Bankvertreter zu den Schranfächern zuzulassen. Wertgegenstände müssen von deutschen Staatsangehörigen den Banken in Form neuer Einlagen übergeben werden, wobei verboten ist, neue Safes zu benutzen. Depositen werden nur bis zu 500 Rubel monatlich ausbezahlt. Ausnahmen können in Petersburg nur mit Erlaubnis des Finanzministers, anderort mit Erlaubnis der Gouverneure oder Stadtpräsidenten zugelassen werden. Dasselbe gilt für die Aushändigung von Wertpapieren, die nach ihrem Nominalwert eingeschätzt werden.

Protest gegen die Liquidation der Petersburger Gesellschaft für elektrische Beleuchtung. Die schweizerischen Aktionäre der Gesellschaft für elektrische Beleuchtung vom Jahre 1886 in St. Petersburg erlassen, wie uns telegraphisch berichtet wird, in der Moskauer Presse einen Aufruf gegen die beabsichtigte Liquidation.

Börse.

Fonds.

Amsterdam, 25. März.			
Scheck auf Berlin	51,92 1/2	—	52,42 1/4
Scheck auf London	12,12	—	12,17
Scheck auf Paris	47,57 1/2	—	47,77 1/4
Scheck auf Wien	—	—	—
Paris, 25. März			
3% Französische Rente	25,3	24,3	
Sproz. Russen 1906	71,70	71,50	
Panama-Kanal	92,25	91,70	
Crédit Lyonnais	—	—	
Suez-Kanal	1080	—	4350
Briansk	340	—	—
Lianosoff	375	—	370
Maltzeff Fabr.	580	—	565
Le Naphte	410	—	—
Toula	1065	—	1073
Rio Tinto	1540	—	1500
De Beers	281	—	271
Goldfields	—	—	—
Lena Goldfields	—	—	—
Randmines	—	—	—
Wechsel auf London	—	—	—

Baumwolle.

New-York, 25. März. Am Baumwollmarkt war die Stimmung wieder recht zuversichtlich. Feste Tendenzberichte vom Ausland riefen gleich bei Beginn stärkere Kauflust hervor. Als im Verlauf die Lokointeressenten sowie die New-Orleaner Spekulation beträchtlichere Käufe vornahm, setzte sich die Aufwärtsbewegung fort, und unter lebhafter Beteiligung der Spekulation stiegen die Notierungen am Schluss um 22—26 Punkte.

New-York, 25. März.			
Baumwolle loco middling	9,55	9,30	
do. März	9,41	9,15	
do. Mai	9,61	9,35	
do. Juni	—	—	
do. Juli	9,90	9,64	
do. August	10,02	9,70	
do. September	10,10	9,85	
do. Oktober	10,20	9,96	
do. New-Orleans loco	8,63	—	

Liverpool, 20. März. Baumwolle. Umsatz 10.000 Ballen, Import 300 Ballen, davon 300 Ballen amerikanische Baumwolle. Mai-Juni 5,29, Oktober-November 5,54. Amerikaner und Brasilianer 5 Punkte höher.

Wolle.

Die Londoner Wollauktion vom 24. März verkehrte bei lebhaftem Geschäft zu unveränderten Preisen. Eine Ausnahme bildeten geringere Sorten Merinos, welche 7 1/2 pCt unter den Preisen der letzten Serie notierten. Angeboten waren 9193 Ballen, wovon 200 Ballen zurückgezogen wurden.

Vermisst

Helmuta Frieseh, Kriegsfreiwilliger, 16. Jähr., zuletzt einer gemischten Eskadron 13. Kavallerie. Zuletzt gesehen vor Rot-Kreuz-Feldlazarett in Brzezany, östl. Lodz, am 24. oder 25. Nov. — Befahrung demjenigen, der seinen Verbleib ermittelt. Zuschriften an J. Frieseh, Wiesbaden, Capellenstr. Nr. 60.

Allen Beziehern

auch denjenigen, die für März von unsrer Geschäftsstelle für Deutschland (Verlag der Grenzboten) Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a bezogen haben,

raten wir

schon jetzt für das nächste Vierteljahr bei ihrer Postanstalt unsre „Deutsche Lodzer Zeitung“ zu bestellen, damit die Zustellung

keine Unterbrechung

erleidet. Vom 1. April ab wird die Lieferung unsrer Zeitung an die deutschen Bezieher durch die Post in weiterem Umfange und dadurch regelmäßiger erfolgen. Sonstige Anfragen, Anzeigenaufträge usw. aus Deutschland sind nach wie vor an unsre Geschäftsstelle Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a zu richten.

Verlag

Deutsche Lodzer Zeitung.

Alters in Hausmitteln angewandt worden und gewinnt neue dings in der medizinischen Wissenschaft schnell Boden. Die Beobachtung der stark zuckerhaltigen Seife sind in dieser Richtung noch nicht abgeschlossen, aber in einer staatlichen Anstalt im Gange.

Die Erfindungen, die zur schliesslichen Zusammensetzung dieser Seife geführt haben, sind patentiert. Es hat langer Versuchsreihen und der Einrichtung einer besonderen Versuchsanstalt und erheblicher Mittel bedurft, um die jetzt vorliegenden Erfahrungen herauszukristallisieren. Auch erfordert die Anfertigung der neuen Seifenerzeugnisse so spezielle praktische Beobachtungen, dass man von einem Ge-

dass am 18. März unter Vorsitz des Vizejustizminister Iljaschenkos eine Konferenz abgehalten worden sei zur Lösung der Frage, ob deutsche Staatsangehörige ihre Depots in russischen Kreditanstalten abheben dürfen, und ganz besonders, ob sie zu den Safes zugelassen werden sollen. Die Vertreter des Ministeriums des Innern schlugen vor, die Safes einfach zu „liquidieren“. („Liquidation“ ist anscheinend in Russland der neueste Euphemismus für den staatlich sanktionierten Diebstahl an dem Eigentum von Privaten. Rod) Bankvertreter legten jedoch die Unmöglichkeit solcher Liquidation in Abwesenheit der Mieter der Safes vor. Man

durchbringen sind, aber vom Träger und seiner Umgebung nicht unangenehm empfunden wird. Das Behältnis ist in einer bequemen und praktischen Form gewählt, die Substanz ist, dass das Präparat nicht nur ungiftig für den Menschen ist, sondern stark desinfizierend wirkt, so dass die damit behandelten Hautstellen bei nachfolgenden Schmutzverlegungen ein Desinfektionsmittel aufweisen, während andere Ungeziefermittel, wie Insektenpulver, viele Salben usw., besonders wenn noch durch Körperwärme beheizt, eher Bakterien-Nester bilden denn Desinfektionsmittel darstellen.

Die Anwendung des Mittels ist höchst einfach. Man nimmt den Block aus der Dose, entfernt auf der einen Seite nur zum kleinen Teil die Papierumhüllung, damit den Fingern der notwendige sehr scharfe Geruch nicht anhaftet, und befreit mit dem Stück den ganzen Leib oder auch nur die den Tieren als Aufenthalt beliebigen Stellen. Die Körperwärme verursacht ein geringes Abschmelzen vom Stück, wodurch die Haut mit einer äusserst feinen, feinstimmigen Gefühl verursachenden Schicht überzogen wird, welche aber vollständig hinreichend, das Ungeziefer fernzuhalten oder, wenn schon vorhanden, zu töten. Die Masse kann auch in die Kleider (an den Nähten) eingestrichen werden.

Um vom Ungeziefer frei zu bleiben, verwendet man „Cinol“ zweimal wöchentlich. Es wird gut sein, wenn den Soldaten im Felde „Cinol“ (in Apotheken, Drogerien usw., Dose 50 Pfg.) in Feldpostbrief oder Packbriefen zugesandt wird.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

Die Notwendigkeit der Bekämpfung des Ungeziefers bei den im Felde stehenden Truppen

Biologisches über die Kleiderlaus

Im „Simplicissimus“ war ein Witz zu lesen, der über sehr verbreitete „prickelnde“ Vorgänge bei unseren Truppen ein großes Schlaglicht wirft. Ein Hauptmann im Osten befiehlt: „Wer Ungeziefer hat, vortreten!“ Drei Mann stellen sich, schüchtern. „Leute, ich glaube, Ihr schämt Euch nur; habe selbst Ungeziefer. Also, wer Ungeziefer hat, vortreten!“ Die ganze Kompanie tritt vor.

Hinter dem Witz steckt eine ernste und schwere Sorge. Die Ungezieferplage ist bei den Truppen zur Salamiität geworden und deren Bekämpfung ist auch aus dem Grunde eine Notwendigkeit, weil diese Tierchen die Überträger des Flecktyphus sind, wie kürzlich Prof. Mühlens in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ nachgewiesen hat.

Aus der Literatur über die Biologie der Läuse ist bekannt, dass die erwachsene Laus etwa 2mal innerhalb 24 Stunden Blut saugen muß, um sich fort-

zupflanzen; sie saugt am liebsten das Blut der Hautstellen des Nackens, des Rückens und des Gürtels, wo die Kleider dicht anliegen. Das Weibchen legt nach einander 70—80 Eier, in 8 Wochen bringt ein Weibchen 5000 Nachkommen zur Welt. Die Nisse werden an die Fasern der Mäute, der Umfäumung der Wäsche usw. abgelegt. Die Entwicklung nimmt je nach der Temperatur 3—4 Tage in Anspruch.

Zur Bekämpfung des Ungeziefers sind in der letzten Zeit eine ganze Anzahl Arbeiten veröffentlicht, viele Vorschläge bekannt gemacht. Interessant ist, daß auf genaue Versuche gegründete Erfahrungen fast durchweg ergaben, es sei nicht erforderlich, die Läuse mit den wirksamen Vernichtungsmitteln in Berührung zu bringen, sondern die tödende Wirkung beruhe auf verschiedenen Gerüchen, welche, in die Atmungsorgane der Insekten eindringend, erstickend wirken in der Art, wie beim Menschen Kohlenoxyd, wenn die histologische Membran geschlossen.

Daß auf Ungeziefer besondere Gerüche einwirken, beweisen verschiedene Umstände. Angestellte Laboratoriumsversuche haben ergeben, daß die Läuse z. B. an Meeresschwämmen saugen, begeben lieber verhungern, als daß sie an Matten oder Wäulen Nahrung suchen; überhaupt geben Läuse, die mit Wäulen und Matten in einem Glasgefäß gehalten werden, an dem bekannten Mäusegeruch meist in 24 bis 40 Stunden ein.

Ein weiterer Beweis liegt in dem Umstand, daß in den Tropen die Europäer durch Ungeziefer vieler

Arten weit mehr zu leiden haben, als die Eingeborenen, weil die scharfe Körperausdünstung des Negers diesem Schutz verleiht.

Aus dem Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg (Leiter Obermedizinalrat Prof. Koch) ist in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ kürzlich eine ausführliche Arbeit erschienen, der obige Daten zum Teil entnommen sind. Schwefel- und Benzindämpfe sind hier als radikalste Mittel genannt; diese Rehen aber den unter sehr schwierigen Verhältnissen kämpfenden Soldaten im Felde nicht zu Gebote, außerdem sind als Mittel, die leicht zu handhaben, nicht schmerzhaft, nicht flüchtig oder feuergefährlich und auch in Kriegszeiten leicht beschaffbar, ätherische Öle genannt, und zwar Eucalyptus-Nektar, Fenichel, besonders Anisöl, von denen zusammen mit 1/3 Alkohol Einreibungen gemacht werden sollen.

Die Schlüsse, die hier gezogen und durch ausgedehnte Versuche begründet sind, beweisen, daß die bekannte Fabrik pharmazeutischer Präparate, Wilhelm Martner, München 19, auf dem richtigen Wege war, als sie nach langen Vorarbeiten das Ungeziefer-Vorbeugungs- und Vertilgungsmittel „Cinol“ herstellte.

Dieses Präparat entspricht nicht nur in höchstem Maße den Anforderungen, die an ein brauchbares Mittel gestellt sind, sondern birgt ausserdem noch viele Vorzüge von großem Werte. Es ist gelungen, eine Kombination von Gerüchen zu finden, die wirkungsvoll,

Land!

Roman von Leonhard Schridel.

(27. Fortsetzung.)

In solchen Zeiten braucht aber auch der Sparfamste einmal eine Pfeife Tabak mehr oder einen neuen Schlips und dergleichen, um seiner ungestümen Luft genug zu tun. Was Wunder, wenn Ludwig eine Epistel aufsetzte, die den poetischen und unbeeinträchtigen Philemon hätte entzücken können und die der herben und was das gelehrte Denken anlangte, etwas ungelenten Mutter Thilde auch nicht übel gefiel, wenn die Botschaft nicht — alles in allem — auf die Melodie gegangen wäre:

„Schick mir ein Geld und nit so spat, Bin blank bis auf die Deutelnacht.“
Das kam ihr ungelegen, jetzt, wo sie jeden gemünzten Spahn, den sie aus Milch und Eiern herauswirtschaftete, Vent hinzählte, um ihm die Last, die er auf sich genommen, lotweise zu erleichtern; wo sie nichts, aber auch gar nichts für sich erübrigte hatte und erübrigen durfte; jetzt schrieb der Junge daher und hielt die Hand auf.

Daß er's brauchte und kriegen mußte, der Sparfamste, das stand fest. Aber woher nehmen und die Raz' nicht beschämen? Wie fehlten, wenn die Finger dazu fehlen?

Zu seinem Vater konnte sie nicht gehen, das Anliegen vorzubringen, wo sich der Mann den Sonntagschoppen versagte und die Pfeife ungestopft zwischen die Lippen schob, wo er sich zum Schlafen kaum Zeit gönnte und die alte Toppe

wieder trug, die er schon weggelegt, eine Vogel-scheuche schreckhaft damit auszustaffieren.

Sie konnte den Jungen aber auch nicht barfuß in der Stadt herumlaufen lassen! Wie, wenn er in seiner städtischen Seminarsschule unter seinen feinen und vornehmen Kollegen saß, des Gummifragens entbehrend? In einem Höhle mit zerprengtem Boden? Hungrig?

Abgemacht! Sie schickte ihm ihr Köstlichstes: die Erbstücke der Bents. Und alsbald suchte sie den Armring und das Ohrgehänge hervor, das zu unterst in der eisenbeschlagenen Truhe lag in einem doppelt verschlossenen Kästchen aus Eichenholz, darauf ein frommer Maler vor Zeiten Sankt Johannem in die Wüste neben einen Heuschreck gesetzt hatte. Nur zweimal in ihrem Leben hatte sie den reichen Schmuck getragen; das erstmal, als Frommholts Mutter gestorben und sie somit selbst Hofbäuerin und Erbin der Kostbarkeiten geworden war, und das anderemal zu ihrer silbernen Hochzeitfeier. Nun kam die dritte Gelegenheit erst in vielen Jahren, nämlich zur goldenen Hochzeit, wenn sie sie erlebten, — und dann . . . dann überkam Wärme die Kleindien und würde sie zum erstenmal tragen, wenn sie, Thilde, zu Grabe gesungen würde und die Jüngere fortan Bäuerin auf Bentischem Grund und Boden war.

So durfte sie die unersehlichen Dinge schon für eine geraume Weile aus dem Hause lassen, daß Ludwig sie nähme und bei einem guten Freund oder sonst einem sicheren und ehrlichen Mann beliehe. Mit Bittern und Bagen führte sie das Unternehmen zu Ende, aber zu Ende führen mußten sie's nun doch einmal.

Vent esfuhr nichts von der Heimlichkeit und Kilian auch nicht. Als der aber am nächsten Tage von dem Kaufe Philemons hörte, schlug er vor Schreck und Wut beinahe zu Boden.

Ließ seine Arbeit liegen und lief ins Haus, seinen Vater ohne Schonung und Scheu zu stellen.

Er fand ihn aber nicht im Hause und suchte deshalb die Ställe ab, wo er jedoch auch nur auf seine Mutter stieß, die auf einem umgestülzten Eimer saß, den Kopf an der harten Mauer; in sich zusammengesunken saß und wieder einmal die unaufhaltsamen Tränen laufen ließ.

So fand Kilian sie. Sie bemerkte ihn erst, als er schon vor ihr stand. Da schnellte sie verlegen empor, wuschelte sich mit der Schürze über das nasse Gesicht und meinte leichthin:

„So eine Dummheit. Aber ich hab mich so an sie gewöhnt und nun sind sie bald schlachtreif, siehst Du; da setzt sich Deine dummebrühe Mutter her und senkt ihnen den Ferkelbuckel voll, siehst Du . . .“ — und drückte sich fachte beiseite.

Aber er ließ sich nichts weißmachen und war zum Späßen nicht aufgelegt. Im Gegenteil. Vertrat ihr also den Weg und faßte sie rauh an den Armen:

„Dich tritt er auch unter sich. Nur nicht ausgewichen. Dich macht der Vater mit seiner wilden Art auch kaputt. Weißt Du, daß er den Schulmeister um alles gebracht hat? Weißt Du das schon? Aber ich leid's nicht! Er soll es wieder herausgeben. Er soll es mir wieder auf Heller und Pfennig beschaffen. Und müßt' er's fehlen, ich laß ihm nicht Ruhe, bis er's tut; und wenn er's mit Gewalt wieder herausholen müßte aus der Dobeneischen Lade, die Nadehake in der Faust, wie ein Totschläger, ich zwing ihn dazu, daß schwör ich bei Gott im Himmel!“

Kilian!!
Sie schrie, wie von einem Arthieb getroffen, und fuhr ihm, sich aus seinem Griff loszumachen suchend, mit beiden Händen nach dem

Munde. Und als er nun in seinem lodrenden Born davon wollte, haßte sie ihn am Roste und drängte sich vor ihn und hielt ihn mit dem Aufgebot aller Kraft, mit Bitten und Mahnungen und einem Schall von guten Worten auf.

„Gelt ich Dir nichts und willst Du nicht um meinewillen Frieden halten im Hause, so dent an Wärme. Sie wirst Du doch schonen. Sie kommt zu Unglück, wenn Du sie jetzt erschrickst und aufreagst mit wildestem Geschrei. Und sieh, Dein Vater tut ja, was er tut, nicht für sich! Nicht für sich, Kilian, das glaub mir doch. Was brauchte er sich solche Fuder vor Sorgen aufzuladen, was brauchte er sich wie ein Knecht zu schinden den ganzen langen Tag und noch die halbe Nacht dazu? Er hätte gehaßt, um stillgeruhigt und beschreiben zu leben und war geichert vor der harten Not bis an sein Ende. Er schafft für Euch. Er sorgt für Euch! Und mit dem neuen Handel will er gewiß nur Euer Bestes. Hast Du mit Deinem Schwiegervater schon gesprochen? Geh, red' erst mit ihm und red' im Guten und tu Deinen Vater das Uergste nicht an. Er trüg's nicht, wenn auch Du Dich gegen ihn stellst, . . . und ich . . .“

Sie verzimmte verzagend.
Da zog er fest die Brauen zusammen, um sich von seiner Mutter, die nun die krummgearbeiteten, braunen Hände vors Gesicht geschlagen hatte und vor ihm stand mit ihren grauen Haaren wimmernd und ächzend wie der alte, niedergedrückte Perlensbaum im Garten, — um sich nicht von ihr weich kriegen zu lassen, sondern um hart zu bleiben und als Mann zu handeln. Darum wandte er sich schließlich auch wortlos weg und ließ sie stehen; ständerte ein wenig im Hof herum und trug sich schließlich zum Kantorhaus.

(Fortsetzung folgt.)

franz Wehr, Weinbergbesitzer. Besonders empfohlen: Tische, Stühle, Porzellan, etc.

Gustav Keilich's

nach Pilsner Art gebrautes

Bier

in Fässern und Flaschen

Ist hell, von reinem, gutem Geschmack und sehr bekömmlich.

BRAUEREI GUSTAV KEILICH,
gegründet 1882, Lodz, Orlastr. Nr. 25, Ecke Widzowska.
Telephon 9-95.

Thalia-Theater, Dzielna 18.

Dienstag, den 6. April (3. Osterfesttag), nachmittags 3 Uhr

Deutsche Dilettanten-Vorstellung

zu Gunsten der Nothleidenden der Stadt Lodz.

Zur Aufführung gelangen 4 Einakter. — Eigenes Orchester unter der Leitung des Kapellmeisters Herrn A. Fürner.

Karl Keilich's

Tafel-Senf

ist vorzüglich.

Detail-Verkauf bei der Fabrik Głowaczstr. Nr. 52.

Zur bevorsteh. Konfirmation

empfehle: eine größere Auswahl von Gesangbüchern und anderen christl. Büchern als Geschenkwerke, Konfirmationskarten, Bilder etc. Dylertarten

Buch- u. Kunst-Handlung **Max Renner** Petrikauer Nr. 165.

Sofort lieferbar:

ca 50 Dtzd. Fanghosen gestickt	M. 27.- p. Dtzd.
20 Fanghosen ohne Naht	28,50
25 Futterhosen	37,00
30 Gutterjacken	36,00
20 vollgem. Normalhemden	36,00
100 Pulswärmer	8,00
40 Socken	28,00

Paul Freund, Köln a. Rh., Postf. 175.

Ansichts-Karten!

Deutsche Kriegskarten und Oster-Karten empfiehlt in großer Auswahl die Postkarten-Großverlage 1200 A. Bornstein, Lodz, Petrikauer Straße Nr. 41, 1. Etocf.

Militär-Schneider

Sz. Ewigkeit

Lodz, Petrikauer Str. 16, 2. Stg.
Erstes u. bestes Atelier für Militärs- und Staatsanzüge in Lodz.
Prompte u. sorgfält. Ausführung.
Spezielles Magazin fertiger Schürzenanzüge verschiedener Bekleidungsarten.
Große Auswahl. — Mäßige Preise.

Münchmeyers Tafel-Senf

zu haben engros und detail

Widzowska 143, Ecke Orla

INCASSO

Das Banhaus Hieronym Schif, Petrikauer Straße Nr. 78

übernimmt zum

Karpfen

ihre Güte wegen bekannt, empfiehlt täglich frisch die Fischhandlung der Güter

„Paprotnia und Walewice“
Przejazdstraße Nr. 52. Telefon 27 80.

Eine Kith

ist vom rechtmäßigen Eigentümer bei der Wiltz in Jagodnica Piotna abgehoben. 1199

Ein ehrliches, fleißiges, deutsches Dienst-Mädchen

welches auch in der Küche bescheid weiß, zum sofortigen Antritt gesucht. Krinick, Zachodnia Straße Nr. 57, 2. Etage. 1201

Läuse!

30% Streifenpulver befreit in 10 Min. Körper, Wäsche, Uniform, Decken, Lagerstätten sicher v. Ungeziefer. 1 Streifen 0,90, 10 = 7 Mark, 100 = 50 Mark. Dose 1 kr. = 5 Pf., 5 kr. = 20 Pf. mit Spritze, alles franko, Voreinsend. d. Betrag. Apotheke in Schwinn, (Pol.)

Zu vermieten

1 möbliertes Zimmer und 1 Zimmer und Küche

Annastr. Nr. 19, W. 7. 1204

Bargeld

kann sofort jeder erhalten, der eine Lebensversicherungspolice besitzt. Auskunft bei M. Szajberg, Konstantiner Straße 38, täglich von 10 bis 2 Uhr. 1176

Vertreter von großer Bes. aus: Dänemark, Belgien, etc.

Gustav Keilich's

(Konserven) Tafel-Essig Nr. 1

(Ocet Stołowy) unentbehrlich. Fabrik: Lodz, Orlastraße Nr. 25, Telephon 9-95. Detailverkauf: Widzowskastraße Nr. 143.

„Café Polonia“

an der Petrikauer Straße Nr. 108 eine Speiseanstalt eröffnet. — Es werden Frühstücke, Mittagessen aus 4 Gängen zu 50 Kop. und Abendbrote verabfolgt. — Hochachtungsvoll 1189 die Verwaltung.

200 gr. Kartspiritus

Möbel, sehr wenig gebraucht, billig zu verkaufen: eigene Betten mit Matratzen, Schrank, Ottomane, Trumeau, Kredenz, Tisch, Stühle, Zollette, Glasarmant, Wäsche, Schrank, Tisch, Uhr, Grammophon, Landmaschinen, Nähmaschine, Mikrolajentafel. Nr. 40, Wohnung 2. 1192

Frz. H. Thallmaier, Hofl. München, Theatinerstr. Nr. 18.